



Das Ende des Militärdienstes für Hauptmann Wilhelm Bischof (Mitte vorne) mit der Entlassung aus der Wehrmacht im März 1944

Lebenslauf meines Großvaters Wilhelm Bischof (21.07.1886 – 16.10.1963)

Am 16. März 1944 endete für meinen Großvater väterlicherseits, Wilhelm Bischof, eine über 9-jährige aktive Soldatenzeit. Bis dahin hatte er sowohl am 1. Weltkrieg (1914-1918) als auch am 2. Weltkrieg (1939-1945) als Soldat teilnehmen müssen. Zum 2. Weltkrieg wurde er 1941 sogar noch im Alter von fast 55 Jahren eingezogen. Während beider Weltkriege hat er nur wenige Höhen, jedoch mehrere Tiefen durchleben müssen. Sowohl im militärischen als auch im privaten Bereich, die man zumindest als außergewöhnlich bezeichnen kann. Über die vielen schrecklichen Kriegserlebnisse wurde, wie es damals üblich war, nur wenig bis gar nicht gesprochen.

Um so erfreulicher ist es, dass mein Großvater im Jahr 1962, damals bereits 75-jährig, die großartige Idee hatte, aus dem Gedächtnis in Kurzform seine Lebensgeschichte für seine Nachkommen niederzuschreiben. Seine handschriftlichen Aufzeichnungen versuche ich hiermit ein wenig aufgefrischt und durch Fotos ergänzt wie folgt wiederzugeben:

Ich, Wilhelm Sophus Bischof, wurde am 21.07. 1886 in Atens (heute Stadtteil von Nordenham) geboren.

Meine Eltern waren: Hinrich Anton Friedrich Bischof (♂ 17.02.1859, † 13.07.1928 in Atens) und Johanne Hinriette Bischof, geb. Wessels, (♂ 11.12.1864 in Bockhorn, † 09.01.1944 in Atens). Mein Geburtshaus war das frühere Haus der Familie Rogge in der Brunnenstraße in Atens. Als ich 2 Jahre alt war, zogen meine Eltern um in das Haus Plaatweg (P. Cornelius), in dem sie anschließend 30 Jahre

lang wohnten. Dort verlebte ich mit meinen 8 Geschwistern Hinrich (♂ 05.06.1885), Anton (♂ 16.08.1887), Hanna (♀ 17.11.1888, † 20.12.1888), Fritz (♂ 23.11.1889), Hermann (♂ 07.12.1891), Karl (♂ 02.01.1894), Wilhelmine (♀ 29.06.1897) und Gretchen (♀ 17.05.1905) meine gesamte Kindheit bis zum Ende der Schulzeit. Unser Vater war überwiegend als Hafendarbeiter am Pier beschäftigt. Davor war er als Arbeiter beim Landwirt Wilhelm Becker, Tongern, tätig gewesen, der auch mein Pate war.

Ich besuchte 8 Jahre lang die dreiklassige Volksschule in Atens. Diese stand im sog. Kirchdorf in der Nähe der Kirche. Später wurde sie zu einem Wohnhaus umgebaut. Damals war Nordenham noch ein recht kleiner Ort und erst im Aufbau begriffen. Eine Schule gab es dort noch nicht. Die Nordenhamer Kinder mussten ebenfalls zur Atenser Schule gehen. Am Plaatweg standen noch keine weiteren Häuser. Ausschließlich Weideland erstreckte sich bis zum Deich und zum Haus des Bauern Bernhard Schipper. Später waren die Zollhäuser (Kabelwerk) die ersten dort neu errichteten Wohnhäuser. Unser Spielplatz war meistens der Plaatweg. Hier fand auch jedes Jahr das große Osterfeuer statt.

Das Einkommen unserer Eltern war sehr gering. Deshalb mussten auch wir Kinder durch unsere tägliche Mithilfe zum Lebensunterhalt beitragen. Ich habe z. B. 6 Jahre lang, noch vor Schulbeginn, Brötchen ausgetragen. Oftmals waren diese noch vorher beim Bäckermeister Harries in Nordenham abzuholen. Dann war für mich das Aufstehen um 5.00

Uhr angesagt. Und nachmittags, nach dem Schulunterricht, war ich noch Laufjunge für die Apotheke oder Schuster Vöger. Meinen älteren Geschwistern erging es ähnlich. Unser täglicher Schulunterricht war von 08.00 bis 11.30 Uhr am Vormittag und von 13.00 bis 16.00 Uhr am Nachmittag. Am Mittwoch und Sonnabend war kein Nachmittagsunterricht. Viele Jahre mussten wir Jungen im Anschluss an den Schulunterricht die Kriegerzeitung in Atens und Nordenham austragen. Dafür erhielten wir 10 Mark im Jahr!

Für unsere Eltern war es nicht leicht, 9 Kinder ordentlich zu erziehen und auskömmlich zu ernähren. Wir waren aber alle gesund, zwar klein, aber kräftig. Wenn wir Jungen Brot holen mussten – damals gab es noch 20-Pfund-Brote, die sogenannten Müllerbrote – dann konnten wir diese jeweils nur zu zweit auf den Schultern tragen. Oft zur allgemeinen Belustigung vieler Atenser Mitbürger. Das Brot holten wir beim Schuhmachermeister W. Vöge ab, der nebenbei eine Brot-Niederlage von der Blexer Mühle betrieb.

Viel Zeit zum Spielen blieb uns in den Kinderjahren nicht. Es musste eben jeder mithelfen und zum Lebensunterhalt beitragen. Trotz allem hatten wir aber immer eine sehr liebe und gute Mutter. Darauf sind wir sehr stolz und werden es ihr nie vergessen.

Trotz der neunköpfigen Kinderschar verdiente sie sich noch oft als Waschfrau ein wenig Geld dazu. Ja, wir Kinder hatten stets einen gesegneten Appetit. Abends holten einige von uns unsere Mutter oft von der Arbeit ab. Vorher gab es immer Streit darüber, wer von uns gehen durfte.

Im Winter verdiente unser Vater fast gar nichts. Nur dann und wann gab es mal ein wenig Arbeit. Der Arbeitslohn betrug dann auch nur eine einzige Mark. Trotzdem sind wir immer alle durch den Winter gekommen und haben niemals gehungert, wenngleich die Mahlzeiten auch häufig recht mager ausfielen. Manchmal musste auch trockenes Brot ausreichen. So sind wir doch niemals der Allgemeinheit zur Last gefallen. Das wäre für uns alle auch eine Schande gewesen! Viele Jahre später haben mir meine Eltern erzählt, dass sie niemals Almosen hätten in Anspruch nehmen brauchen.

In dem Haus am Plaatweg wohnten damals ebenfalls unsere Großeltern Jürgen Heinrich Bischof, ♂ 08.01.1828 in Jaderlangstraße, † 10.12.1893, und Helene Sophie Bischof, geb. Sommer, ♀ 30.12.1830 in Atens, † 18.12.1915. Unser Großvater wurde 65 und unsere Großmutter 87 Jahre alt, obwohl beide durch schwere Beinverletzungen sehr gehandicapt waren. Großmutter war deshalb gezwungen, ständig Schuhe mit Schienen zu tragen. Als sie Jahre zuvor noch eine kleine Landwirtschaft in Infeld betrieben hatten, fuhren sie eines Sommertages mit ihrem Pferdefuhrwerk zum Groden (Reitsand) um Heu zu holen. Dabei gingen ihnen die Pferde durch und das Gespann raste mit unseren Großeltern in die Weser und dort von einer Schlenge (Buhne) zur nächsten. Sie verunglückten dabei schwer.

Als Kinder spielten wir hin und wieder auch in der Friedeburg (W. Müller). Dort gab es einen großen Obstgarten, und wenn wir Glück hatten, ergatterten wir hier etwas von dem köstlichen Obst. Schildkröten liefen auch im Garten herum. Einmal waren in der Graft sogar ein Seehund und ein Tümmler ausgesetzt worden.

Etwas ganz Besonderes waren für uns Kinder immer die Osterfeste. In jedem Jahr konnten wir am Plaatweg ein großes Osterfeuer abbrennen. Dazu wurde schon Wochen zuvor fleißig alles Mögliche an brennbarem Material

gesammelt. 25 bis 30 Fuder Sträucher und etwa 15 Teertonnen auf Pfählen und viel Feuerwerk wurden benötigt. Dazu musste allerdings vorher von Haus zu Haus gezogen und Geld gesammelt werden. Geschmückt mit buntem Papier erschienen wir vor den Haustüren und sagten folgende Verse auf:

Wi sammelt to dat Osterfür,
de lewen Teertonnen sind so düer,
willt jie ok ein por Groschen Geld utgeben,
hebt jie kein Geld so gäft uns Teer,
kommt wi morgen mit den Teergott her.
Hans Jürgen Piehen bin ick benannt,
Schneidern, Schustern wohl bekannt.
Hab eine wie ein Baum,
drei Männer tragen sie kaum.
Habt Ihr Arbeit für mich,
setz ich mich hintern Tisch,
trink auch gerne ein Fläschchen Wein,
drum schenket nur eins ein!
Lat uns nicht so lange stohn,
denn wi mot na wieder gohn!

In den letzten Nächten vor dem Osterfest musste das gesammelte Brennmaterial streng bewacht werden, damit es nicht vorzeitig von etwaigen „Feinden“ angezündet werden konnte. Erst am Ostersonntag wurde dann alles zum offiziellen Brandplatz gefahren. Dabei halfen viele Erwachsene tatkräftig mit. Am Abend war dann das ganze Dorf auf den Beinen, um sich am Osterfeuer einzufinden. Nicht nur für uns Kinder war das in jedem Jahr ein großes Fest.

Im Jahr 1900 war für mich die Schulzeit zu Ende. Ich war nun knapp 14 Jahre alt. Allzu gerne hätte ich den Beruf des Schmiedes erlernt, aber dazu konnten meine Eltern leider nicht die erforderlichen Geldmittel aufbringen, denn zu dieser Zeit war es noch allgemein üblich, dass die Lehrlinge für ihre Ausbildung bei einem Handwerksmeister an diesen monatlich einen festen Geldbetrag, ähnlich dem Schulgeld, zu zahlen hatten! Deshalb blieb mir nichts anderes übrig, als in der Landwirtschaft zu arbeiten, um mir dadurch meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Außerdem hatte ich noch die Kleidung abzuzahlen, die ich bei der Schulentlassung erhalten hatte. Ich war daher froh, dass ich beim Bauern D. Böschen in Volkers eine Anstellung als Kleinknecht erhalten konnte. Der Lohn betrug 100 Mark im Jahr. Das war damals viel Geld! Als das erste Jahr herum war und ich meine Kleiderschulden bezahlt hatte, hatten sich die 100 Mark schon in Luft aufgelöst.



Wilhelm Bischof, 16 Jahre alt

Ich blieb noch ein weiteres Jahr beim Bauern Böschen und erhielt nun 140 Mark. Als mittlerweile 16-jähriger Bursche hatte ich bald so viel Geld verdient, dass

ich mir eine Taschenuhr kaufen konnte. Auf deren Deckel war ein Pferdekopf eingraviert. Sie hatte 25 Mark gekostet. In der ersten Zeit meines neuen Besitzes schaute ich wohl hundertmal am Tag auf meine Uhr. Von dem verbliebenen Gesparten kaufte ich für meine Eltern bei meinem Arbeitgeber 2 Ferkel. Beide Tiere transportierte ich anschließend mit einer Schiebkarre, auf der ein Ferkelkasten festgebunden war, nach Atens. Meine jüngeren Geschwister holten mich bereits auf halber Strecke ab und jeder wollte einmal die Karre schieben. War das ein Freudenfest, als zu Hause meine Eltern die Ferkel in Empfang nehmen konnten! Die Arbeit beim Bauern Böschen gefiel mir gut. Das Essen war ordentlich. Leider war aber der Großknecht oft sehr jähzornig. Ich bekam manchen Fußtritt von ihm ab. Deshalb wechselte ich für ein Jahr zum Atenser Landwirt W. Büsing. Dieser verzog jedoch im folgenden Frühjahr nach Stollham. Anschließend war ich noch bei den Landwirten Th. Kück und F. Geil, Phiesewarder Busch, beschäftigt.

Zum 1. Mai 1905 fand ich dann eine Anstellung als Knecht beim Landwirt D. Heidemann, Feldhausen bei Langwarden.



Adeline (Lina) Sommer, 1906

Dort lernte ich auch das 18-jährige, am 7. April 1887 in Schweieraußendeich geborene Mädchen Adeline Sommer – meine spätere Ehefrau – kennen. Nach genau einem weiteren Jahr wechselte ich zum 1. Mai 1906 zur Langwarder Mühle, Inhaber H. Bruns. Dort konnte ich jedoch nur 4 Monate bleiben, denn zum 10. Oktober 1906 wurde ich zum Militärdienst einberufen. Zuvor hatten wir 20-jährigen jungen Männer zweimal zur Musterung erscheinen müssen. Das

war jedes Mal ein arbeitsfreier Tag und damit ein Festtag für uns. Mit angesteckten Blumen geschmückt feierten wir diesen Tag, beneidet von den jungen Mädchen.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein weiteres Festtagsereignis in unserer Region ein: der Rodenkirchener Markt. Dann gab es für uns ebenfalls einen arbeitsfreien Tag. Der Marktsonntag war für alle Bürger, der Montag für die Geschäftsleute sowie Landwirte und der Dienstag für Dienstboten, Knechte und Mägde.

Zum 10. Oktober 1906 wurde ich dann tatsächlich zum Militär eingezogen, und zwar nach Oldenburg zur 11. Kompanie im oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91, wie der nebenstehende Militärpass-Ausschnitt belegt.

Nach einem Jahr Grundausbildung wurde ich am 01. Oktober 1907 zum Gefreiten befördert. Im selben Jahr durfte unser Regiment am Kaisermanöver teilnehmen. Die Parade fand in Linden bei Hannover statt. So ein Manöver ist zwar sehr anstrengend, aber man kann sich auch immer über die schönen Quartiere freuen. Am schönsten war es immer am letzten Tag, wenn „Das ganze Halt“ geblasen wurde. Dann durften auch die Reservelieder gesungen werden. Zum Schluss wurden kompanieweise die Löffel



Rekrut Wilhelm Bischof, 1906

1

Nationale des Buchinhabers.

1. Vor- und Familienname: Wilhelm
Bischof

Geboren am 11 ten Juli 1886
zu Atens

Verwaltungsbezirk: Amt Biefdingen

Bundesstaat: Gr. f. Oldenburg

2. Stand oder Gewerbe: Knecht

3. Religion: Evangelisch

4. Ob verheiratet: ja

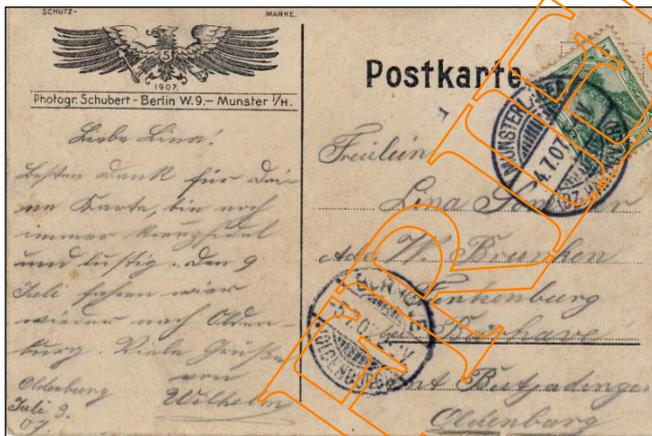
Kinder: 2

5. Datum und Art des Dienst Eintritts: Am 10. Oktober 1906 als Gr. f. Rekrut.

6. Bei welchem Truppenteil (unter Angabe der Kompanie, Eskadron, Batterie):
Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91,
11. te Kompanie.



Foto-Postkarte vom 4. Juli 1907 aus Munsterlager (W. Bischof liegend 2. von rechts)



Rückseite der obigen Foto-Postkarte

begraben und danach die ganze Truppe verladen und ab ging es zurück in die Garnison. Am folgenden Tag wurden wir dann mit umgehängter Reserveflasche, dem Reservistenstock in der Hand und großem Hallo in die Heimat entlassen.

Aus meiner zweijährigen Militärdienstzeit sind mir die nachfolgende Episoden besonders in Erinnerung geblieben: Unser Kompaniechef, Hauptmann Seedorf, besaß ein Reitpferd mit Namen Liesel. Das Pferd war jedoch im Laufe der Jahre ziemlich gealtert und sollte daher durch ein junges Tier ersetzt werden. Die alte Liesel war ein sehr erfahrenes Ross und hatte so manchem Rekruten durch Kopfschübe gegen dessen Tornister das schnellere Marschieren

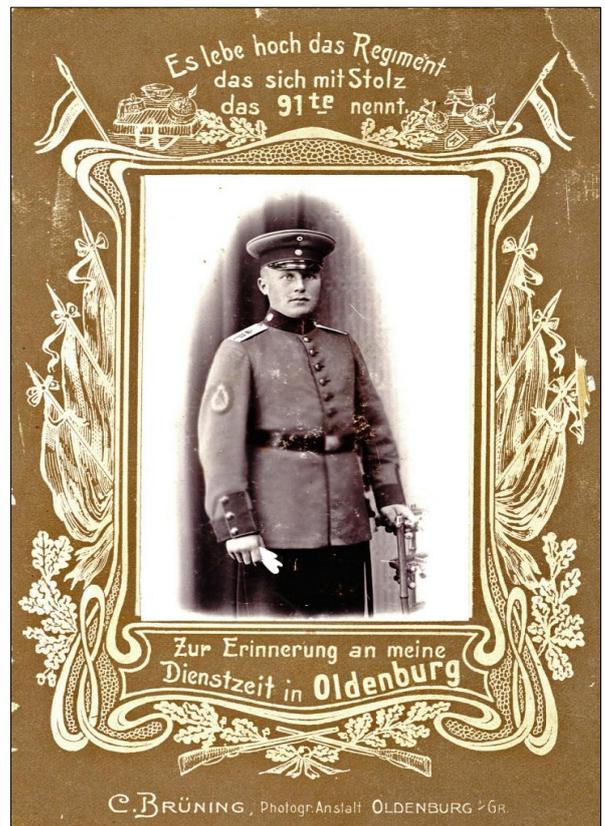
schimpfte dann stets gewaltig. Aber getreten hat uns die Liesel nie! Das neue junge Pferd stammte aus einem Reitstall in Hamburg. Als sogenannter Fachmann erhielt ich den Befehl, das Tier dort abzuholen. Nach zur Zufriedenheit vollzogenem Transport hatte ich natürlich beim „Alten“ eine gute Nummer, wie es beim Kommiss hieß. Zudem handelte es sich bei dem jungen Pferd um ein schönes und kräftiges Tier. Unser Hauptmann war jedoch nicht gerade der allerbeste Reiter. Wenn wir z. B. beim Geländedienst in der Heide übten und der Hauptmann auf seinem Pferd zur Inspektion im Anmarsch war, so wurde von uns sofort mit Platzpatronen geschossen. Dann musste unser „Alter“, wenn er nicht abgeworfen werden wollte, absteigen und die Inspektion zu Fuß fortsetzen. Wenn dann sein Pferdebusche nicht zur Stelle war, musste ich den Gaul sichern.

Ein anderes Mal befand sich unsere Einheit auf dem Fußmarsch zum Truppenübungsplatz in der Heide. Dort angekommen, wurde zunächst die übliche Pinkelpause eingelegt. Als wir gerade dabei waren, unsere Gewehre zusammenzustellen, kam auf der Straße ein durchgehendes Pferdegespann mit zwei Wagen angestürmt. So wie ich es gelernt hatte, sprang ich, als das Fuhrwerk auf unserer Höhe war, auf den ersten Wagen und bekam zum Glück auch die Zügel zu fassen. Nach etwa 250 m konnte ich das Gespann zum Stehen bringen. Dies geschah jedoch ohne die Erlaubnis meines Hauptmanns! Bei meinem mutigen Einsatz hatte ich leider das Pech gehabt, dass mir der Helm vom Kopf geflogen und unter die Wagenräder geraten war. Nach dem der dem Gespann hintergelaufene Pferdebesitzer seine Tiere wieder übernommen hatte, ging ich zur Kompanie



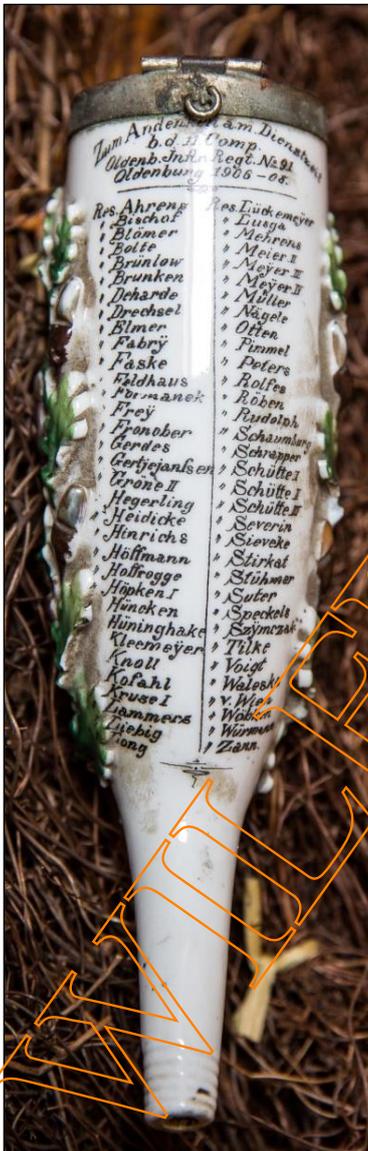
**Das Ende der Dienstzeit – Reserve 11. Kompanie des oldenburgischen Infanterie-Regimentes Nr. 91 – ,
"Treu dienten wir am Huntestrand für Kaiser, Großherzog und Vaterland".
Oberste Reihe, links außen: Gefreiter Wilhelm Bischof**

zurück, die schon mitten im Geländedienst war, und meldete mich vorschriftsmäßig bei meinem Kompanieführer. Mit dem Ergebnis: Drei Tage Arrest wegen der Beschädigung meines Helms wurden mir aufgebremmt! Nachdem etwa eine Stunde vergangen war, erschien unversehens auch der Herr Major auf dem Übungsgelände. Als einziger Rekrut ohne Helm und nur einer Mütze als Kopfbedeckung fiel ich dem Major natürlich sofort auf. „Warum, mein Sohn, in Mütze?“, fragte er erstaunt. Ich erklärte ihm den Sachverhalt „Das hast du gut gemacht!“, lobte er mich. „Danke, Herr Major!“, erwiderte ich und fügte hinzu „aber vom Hauptmann habe ich dafür 3 Tage Arrest erhalten!“ „Was?“, fragte er und gab im selben Moment seinem Pferd die Sporen, um schnellstens in Richtung Hauptmann zu reiten. Mit der Folge, dass sich die 3 Tage Arrest in Luft aufgelöst hatten. In unserer Kompanie war es wie vielfach beim Militär ein ungeschriebenes Gesetz, dass wir Rekruten sonntags die Stiefel der „alten Herren“ (Jahrgänge) putzen mussten, wenn ihnen Stadurlaub genehmigt worden war. Manchmal musste ich mich dazu mit bis zu 10 Paar Stiefel abquälen. Irgendwann sah ich dies nicht mehr ein und voller Grimm warf ich alle Stiefel in den Löschwasserkübel, der vor der Waffenkammer stand. Als am Montagmorgen die „alten Herren“ ihre Stiefel frisch geputzt in Empfang nehmen wollten, bemerkten sie das Malheur. Die Moral von der Geschichte: Die „alten Herren“ mussten eine Stunde nachreiten und wir Rekruten brauchten in Zukunft keine Stiefel mehr zu putzen, nur unsere eigenen! Während der zweijährigen Wehrdienstzeit konnte ich etliche





Lange Pfeife u. Stock



Der Pfeifenkopf

Pakete von meinem letzten Arbeitgeber, dem Betreiber der Langwarder Mühle, der jedoch inzwischen nach Tossens gezogen war, in Empfang nehmen. Einmal war sogar ein ganzer Vorderschinken darin.

Am 21. September 1908 wurde ich schließlich aus dem Militärdienst entlassen, d. h. offiziell zur Reserve beurlaubt. Man hatte noch mit aller Macht versucht, mich in der Kompanie zu behalten, aber ich zog doch das Privatleben vor. Auch war mein Bargeldbestand im Laufe der Wehrdienstzeit sehr zur Neige gegangen. Wir erhielten damals nur 22 Pfennige am

Tag. Davon waren auch noch die Kosten für die Wäsche, das Rasieren und Haarschneiden zu begleichen. Viel blieb da nicht übrig.

„Spare in der Zeit – dann hast Du in der Not!“ Dieser oft zu hörende Spruch galt nun vorrangig auch für mich. Ich ging wieder zu meinem letzten Arbeitgeber H. Bruns zurück, der jetzt die Tossenser Mühle betrieb. Dort verdiente ich gutes Geld. Leider stellten sich im Frühjahr 1909 immer öfter Auseinandersetzungen mit meinem Brötchengeber ein, da er oft betrunken war. Ich kehrte daher zu meinen Eltern nach Nordenham zurück. In dem gleichen Haus, in dem auch meine Eltern wohnten, konnte ich eine kleine Wohnung anmieten und mir sogar Kaninchen und Tauben anschaffen. Im April 1909 erhielt ich zu meiner großen Freude eine Anstellung als Heizer bei den Norddeutschen Seekabelwerken in Nordenham. Der

Stundenlohn betrug anfangs 32 Pfennige. Gearbeitet wurde ausnahmslos im Schichtdienst. Immer abwechselnd eine Woche am Tag und eine in der Nacht; werktags 12 Stunden und sonntags 16 Stunden. Mindestens die Hälfte des Tages war ich somit im Werk an meinem Arbeitsplatz. Damals war allerdings noch nicht abzusehen, dass ich, nur durch meine Militär- bzw. Kriegseinsätze unterbrochen, bis April 1943, also fast 34 Jahre, meinem Arbeitgeber die Treue halten würde.

Die erste 3-wöchige Unterbrechung erfolgte bereits im folgenden Jahr, als ich vom 7. bis 27. April 1910 zu einer Wehrübung nach Munsterlager einberufen wurde. Am letzten Tag der Übung wurde ich dort zum Unteroffizier befördert.

Nur 3 Tage später, am 30. April 1910, haben Adeline Sommer und ich, beide nun 23 Jahre alt, dann geheiratet. Meine Frau hatte zuletzt in Burhave bei einem Landwirt gearbeitet. So wie sie es aus ihrem Elternhaus, einer kleinen Landwirtschaft in Schweieraußendeich, wo sie mit zehn Geschwistern aufwuchs, auch gewöhnt war. Kurz vor unserer Heirat konnten wir sogar in Atens-Altensiel eine Wohnung in Doppelhaus am Grünen Weg (heute: Feldstraße 48) anmieten. Hauseigentümer war H. Ahrens aus Stollham. Die Miete betrug monatlich 23 Mark. Wir waren glücklich, dass wir unsere Hochzeit schon in dieser, unserer ersten gemeinsamen Wohnung feiern konnten. Ein Jahr später, am 11. April 1911, kam hier auch unser erstes Kind, Sohn Wilhelm, zur Welt. Ich war leider gerade „auf Nachtschicht“. Die freudige Überraschung am anderen Morgen war riesig!



Sohn Willi, 1 Jahr alt, mit Hund „Nelli“.

In der Zwischenzeit war ich im Jahr 1910 auch Mitglied im Atenser Kriegerverein „Germania“ geworden, dem ich bis zu seiner Auflösung 1945 angehörte. Im Mai 1912 nahmen wir ein sehr günstiges Wohnungsangebot der Norddeutschen Seekabelwerke an und konnten anschließend in der Nordenhamer Werkssiedlung „Kabelkolonie“ im Doppelhaus Nr. 17 die eine Hälfte als Werkswohnung zum Mietpreis von monatlich 16 Mark beziehen. Hinter dem Haus konnten wir uns sogar einen kleinen Schweinestall errichten. Auch war es uns gelungen, ein Ziegenlamm aus Hessen zu besorgen. Damit hatten wir aber leider kein Glück. Der kleine Mischlingshund "Nelli" gehörte ebenfalls zu unserer jungen Familie. Er holte mich meistens nach Feierabend vom Werkstor ab.

Vom 21. September bis 18. Oktober 1912 wurde ich zu einer



Foto für den Vater im Krieg: Adeline Bischof mit ihren Kindern Wille und Ella

Am 2. September 1914 wurde ich dann zum 1. Ersatz-Bataillon des königl. preußischen oldenburgischen Infanterie-Regimentes Nr. 91, 3. Kompanie, versetzt, was gleichzeitig mein Einrücken ins Feld bedeutete. Nach dem Transport an die Westfront nach Frankreich wurden wir ohne Verzögerung bei Laon, nahe der Marne, eingesetzt. Dort wurden wir sofort in schwere Kämpfe verwickelt und erlebten so unsere erste Feuertaufe. Gleich bei diesem, meinem ersten Fronteinsatz wurde ich bei einer Patrouille durch einen Granatsplitter am Oberschenkel verwundet. Vom Verbandsplatz aus schaffte man mich mit einem französischen Pferdegespann zur Truppe zurück. Das war gar nicht schön! Anschließend wurde ich mit zahlreichen anderen Verwundeten per Güterwaggon nach Duisburg transportiert. Zum Glück hatten wir einen sehr netten Transportführer, einen ebenfalls verwundeten Hauptmann. Von Duisburg aus ging es mit wesentlich bequemeren Pkws – Krankenwagen waren damals noch Mangelware – nach Oldenburg. Hier wurden wir vom Garnisonsarzt und dem Roten Kreuz liebevoll empfangen. Ich wurde in das Pius-Hospital eingeliefert. Die örtliche Betreuung sowie die Pflege durch die Schwestern war ausgezeichnet. Nach meiner Genesung wurde ich am 25. Oktober 1914 dem 2. Rekruten-Depot meines vorgenannten, alten Infanterie-Regimentes Nr. 91 zugewiesen und als Unteroffizier eingesetzt.



Im Kreise der Verwundete im Pius-Hospital, Okt. 1914

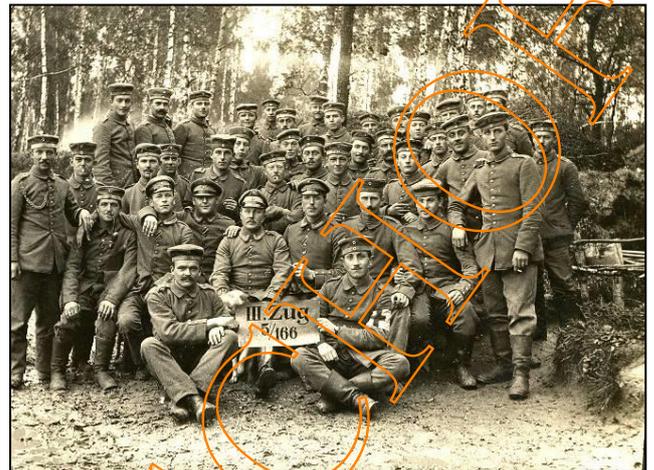
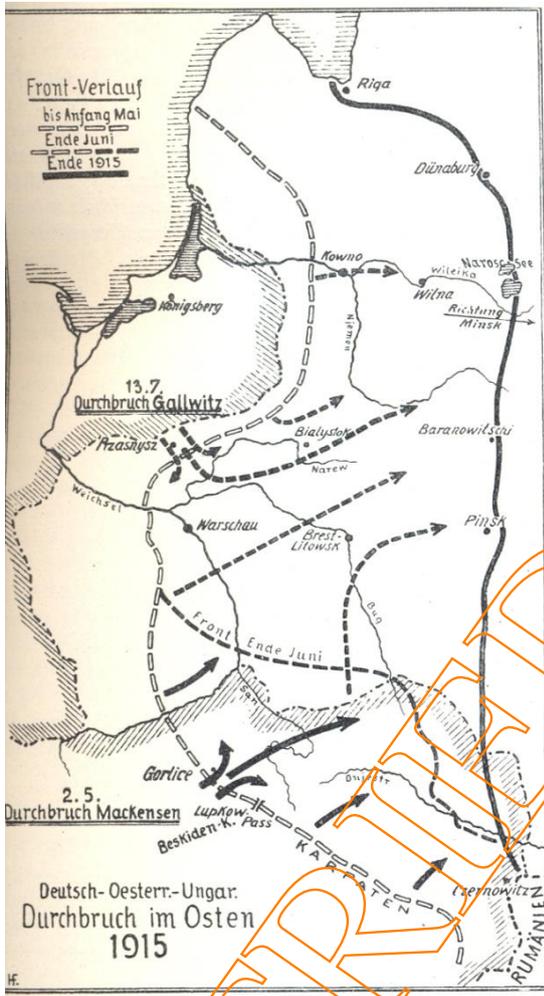
Vom 21. Januar bis 13. März 1915 wurde ich dann zur 1. Königl. Lehr-Infanterie-Abteilung X. A.K. nach Munsterlager abkommandiert und dort zum Zug- und Gruppenführer ausgebildet. Zurück in Oldenburg, wurde ich für kurze Zeit innerhalb des Depots als Verpflegungs-Unteroffizier eingesetzt. Wenngleich dies ein recht angenehmer Posten war, so sagte er mir doch nicht besonders zu. Mit weiteren Kameraden – u.a. Feldwebel-Leutnant Mende aus Vechta – meldete ich mich daher zum Fronteinsatz. Meine entsprechende Versetzungsverfügung lautete wie folgt: „Am 29.06.15 zur diesseitigen Kompanie und am 02.07.15 zur Verfügung des Oberbefehlshabers Ost ins Feld gesandt zur 10. Armee.“ Nach meiner Ankunft an der Ostfront wurde ich zusammen mit dem Kameraden Mende der 5. Kompanie des Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg Nr. 166 zugewiesen. Bis zum Ende des Krieges blieb ich in dieser Kompanie. Es war eine Kompanie, wie man sie sich besser nicht hätte vorstellen können. Die Kameradschaft und das



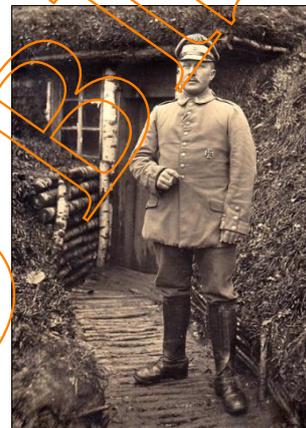
Zusammenstehen waren vorbildlich. Zahlreiche gute und tapfere Soldaten habe ich dort kennengelernt. Auch das gesamte Offizierskorps unseres Regimentes verhielt sich stets vorbildlich. An der Spitze stand unser sehr verehrter Regimentskommandeur Oberst Pohlmann, der nach dem Krieg in Bremen wohnte. Wir alle waren in jeder Situation eine verschworene Gemeinschaft. Jeder konnte sich

auf den anderen verlassen. So sollte es ja eigentlich auch sein! Wie in meinem Wehrpass unter MITGEMACHTE GEFECHTE verzeichnet, habe ich während meines Einsatzes an der Ostfront an folgenden Schlachten bzw. bekannten Gefechten teilgenommen:

- 29.08. - 08.09.1915: Njemen (Memel)-Schlacht,
- 09.09. - 02.10.1915: Schlacht bei Wilna
- 03.10. - 17.09.1915: Stellungskämpfe zw. Krewo, Smorgon, Naratsch-See, Tiveretsch,
- 17.12.1917: Gefecht zw. Naratsch- u. Miadziel-See
- 18.03. - 30.04.1916: Schlacht am Naratsch-See,
- 18.09. - 05.12.1917: Stellungskämpfe zw. Njemen, Krewo, Beresina, Smorgon, Naratsch-See,
- 05.12. - 12.12.1917: Waffenruhe



Zugführer Wilhelm Bischof (Mitte) in Russland, 18.10.1916

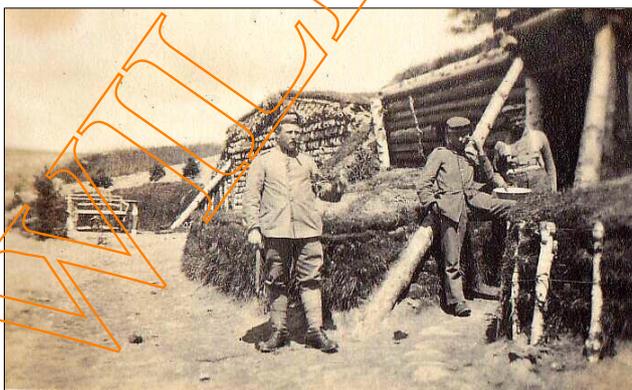


Mein Unterstand im Postenwäldchen, Okt. 1916



Hier mit Offz.-Stv. Heller & Uffz. Hofmann

Aus dem von meinem Großvater hinterlassenen Album kann sein Lebenslauf durch folgende Fotos ergänzt werden:



Sanitäts-Unterstand



Ruhepause im Schnee



Mein Kompanieführer Lt. Rusch & Gefr. Rusch



Meine Besatzung des Unterstandes mit Leutnant Schmidt



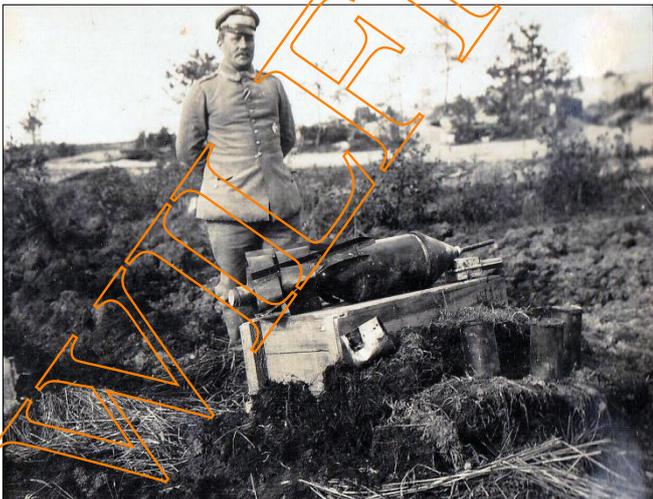
Von links: Offz.-Stv. Bischof, Obltn. Reichert, Ltn. Röchga



Meine "Villa" mit Offz.-Stv. Heller & Feldw. Böhm



Unteroffiziere meiner Kompanie



Russische Flügelmine



Oldenburger u. Birkenfelder Kameraden vom Rgt. 166



Russische Kriegsgefangene nahe Kowno (Kaunas)



Bieberfeld, 3. Einsatz



Russische Überläufer, 15.04.1917



Schäfer, Bischof, Fuhs, Baldus



Uffz. Baldus, Sergt. Urny, Gefr. Reinhard



Am Teufels-See, 27.05.1917 (Pfingsten)



Mit Sergt. Heller, Uffz. Hoffmann, Gefr. Mohr



W. Schäfer, Teufels-See,



Einschlag einer 7,5-Granate im Teufels-See vor meinem Unterstand



Bischof, Hoffmann, Mohr, Bernhard, Heller



Kleiner Blindgänger



Lager Pronki



Kowno-Feier, 1917



Kowno-Feier 1917 mit Ltn. Steinhöfel & Ltn. Rätscheck



Kowno-Feier, Musik,



Kowno-Feier 1917 - Wurstessen

Während meines Ostfront-Einsatzes wurden mir folgende Kriegsauszeichnungen verliehen:

- Eisernes Kreuz II. Klasse am 22.11.1915
- Oldenburger Friedrich August Kreuz II. Klasse am 11.12.1915
- Erinnerungsmedaille f. tapferes u. umsichtiges Verhalten bei Erkundung des Patrouillen-Wäldchens am 26.02.1916
- Eisernes Kreuz I. Klasse am 25.08.1916
- Oldenburger Friedrich August Kreuz I. Klasse am 08.03.1917

Während der Zeit der Waffenruhe vom 05. – 12. Dezember 1917 wurde unser Regiment Nr. 166 an die Westfront verlegt. Was uns dort bevorstehen sollte, insbesondere in den mörderischen Stellungskämpfen in Flandern, sollte alle meine bisherigen Kriegserlebnisse bei Weitem in den Schatten stellen. Laut Wehrpass habe ich an der Westfront an folgenden Gefechten teilgenommen:

- 17.12.1917 - 15.01.1918 Grenzschutz an der belgisch-holländischen Grenze
- 16.01.1918 – 09.04.1918 Stellungskämpfe in Flandern im Winter 1917/18
- 10.04.1918 – 29.04.1918 Schlacht um Kemmel
- 30.04.1918 – 29.07.1918 Stellungskrieg in Flandern
- 30.07.1918 – 02.09.1918 Stellungskämpfe bei Reims
- 03.09.1918 – 11.09.1918 Stellungskämpfe zw. Maas und Mosel. Stellungskämpfe auf den Maashöhen bei Lamorville, Spada u. St. Mihiel
- 12.09.1918 – 14.09.1918 Ausweikkämpfe im St. Mihiel-Bogen
- 15.09.1918 – 10.10.1918 Stellungskämpfe in Woevrebene und westlich der Mosel
- 11.10.1918 – 11.11.1918 Stellungskämpfe auf den Höhen westlich der Mosel

Dem Einsatz an der Westfront werden noch folgende Fotos hinzugefügt:



Belgische Stadt Gent

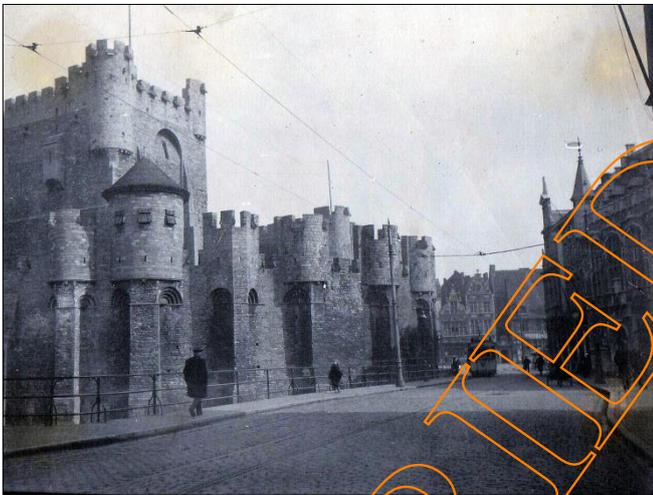
Nachdem ich am 03.12.1915 zum „etatmäßigen“ Vize-Feldwebel bestellt worden war, wurde ich ca. 1 ½ Jahre später im Zuge der furchtbar lange andauernden Stellungskämpfe im Gebiet um den Natasch-See (Weißrussland) am 30.05.1917 zum Offizier-Stellvertreter bestellt.



Gent, Belgien



Große Übung in Belgien



Gent, Belgien



Wervik, westl. von Wevelgem, Belgien



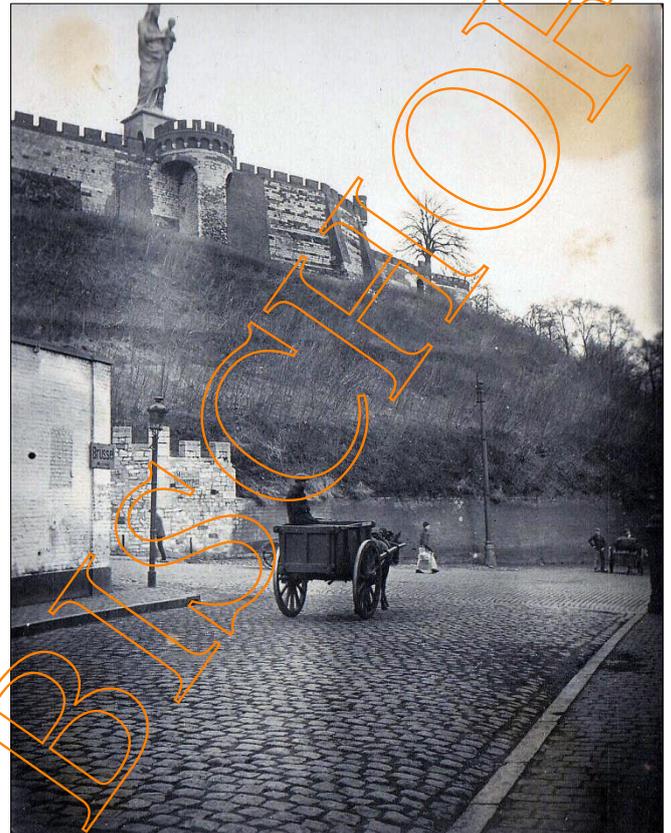
Wervik, zerschossene Hauptstraße



Wervik, die wenig zerstörte Kirche



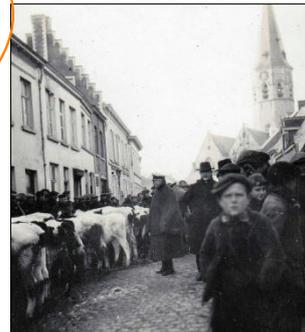
Kirche in Dadizele, Belgien, nördl. von Wevergem



Leuven



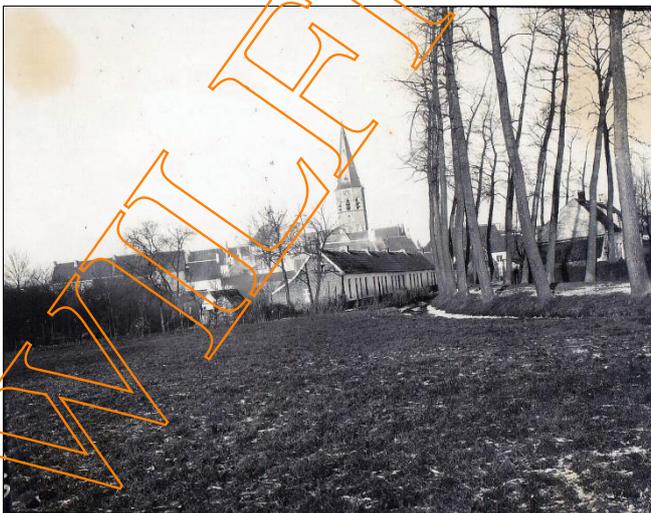
Leuven, Belgien



Assenede, Viehmarkt



Assenede, Bewohner



Assenede, nördl. von Gent: Ruhequartier



Rechts: unsere Feldküchen, links: die Entlausungsanstalt



Assenede: Hptm. Burchard, Obltn. Kiesling, Ltn. Helmrichs



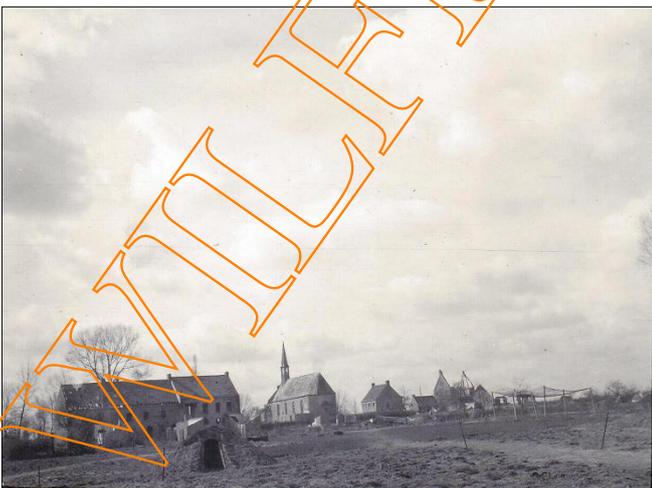
Zerstörte Gebäude in Schlipkapeln



Kompaniefest in Assenede: Major Grichard, Ltn. Rochga, Obltn. Räsch, Oblt. Bernhard, Uffz. Wirtz, Feldw. Schulz



Zerstörte Gebäude in Schlipkapeln



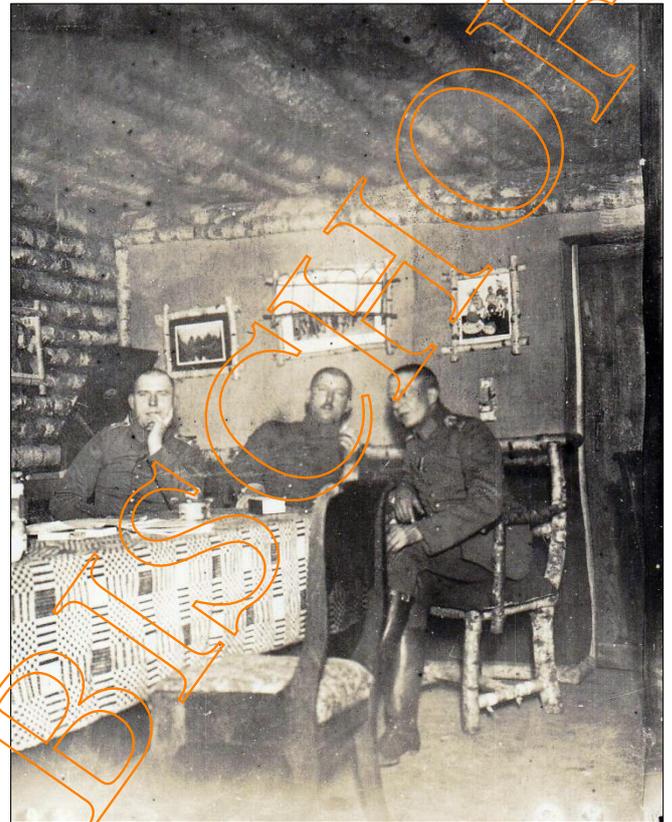
Schlipkapeln, Belgien



Zerstörte Kirche in Schlipkapeln



Schlipkapeln: Sanitäts-Unterstand mit Stabsarzt Dr. Jato



Stabsarzt Dr. Jato, Obltn. Schreiber



Hauptmann Matje, Bataillonsführer

Anmerkung des Verfassers:

Die vierte Flandernschlacht (Kaiserschlacht) vom 7. bis 29. April 1918

Am 18. März 1918 eröffnete der deutsche Generalstab im Westen die Frühjahrs Offensive 1918, mit der er an der Westfront alles auf eine Karte setzte. Aufgrund der russischen Revolution und des Zusammenbruchs der Zarenarmee musste das Deutsche Kaiserreich nur noch an der Westfront kämpfen und konnte dort alle verfügbaren Kräfte konzentrieren. Die am 7. April 1918 begonnene vierte Flandernschlacht um Ypern nannten die Deutschen wegen ihrer kriegsentscheidenden Bedeutung auch „Kaiserschlacht.“ Dazu gehörten insbesondere die Schlachten um den Kemmelberg bei Ypern. Vom 17. bis 19. April konnten die Briten noch einen ersten deutschen Angriff abwehren. Während einer Kampfpause vom 19. bis 24. April übernahmen französische Truppen die Front am Kemmelberg. Die „Zweite Schlacht am Kemmel“ wurde am



Grab des gefallenen Stabsarztes Dr. Jato

25. April 1918 mit einem Trommelfeuer eröffnet. Nach wilden Kämpfen, oft Mann gegen Mann, gelang der deutschen Armee letztendlich unter ungeheuren Verlusten die Erstürmung des 156 m hohen Kemmelberges. Dennoch scheiterte die deutsche Offensive letztendlich an fehlenden Reservetruppen und Nachschubproblemen. Am 29. April 1918 gab General Ludendorff den Befehl, die Offensive an der Westfront einzustellen. Die Verluste in der vierten Flandernschlacht betragen auf deutscher Seite 109.300 Mann, bei den Briten 76.300 Mann und bei den Franzosen 35.000 Mann. Weil der Kemmel bei den Kämpfen so stark verwüstet wurde, erhielt er 1918 den Beinamen „Kahler Berg“.



21 cm-Geschütze in Stellung vor dem Kimmel



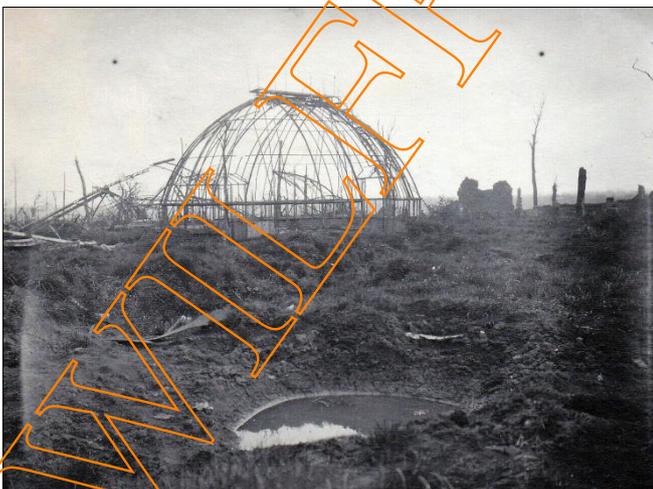
Fesselballon am Kimmel



21 cm-Geschütz an der Nachtigall-Höhe



Engl. 24 cm-Mörser, von meinem Zug erbeutet am Kimmel



Reste des Schlosses auf dem Kimmel



Engl. 24 cm-Mörser, von meinem Zug erbeutet am Kimmel



Plocktreck-Wald



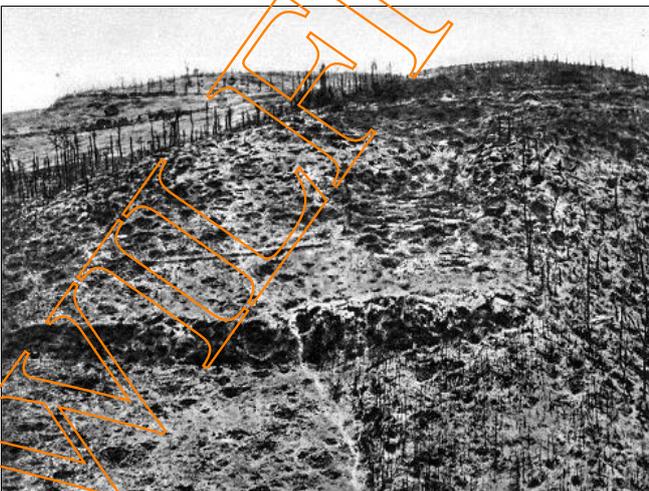
Nachtigall-Höhe am Kemmel



Feld-Lazarett am Kemmel



K.I.K. 339 am Kemmel



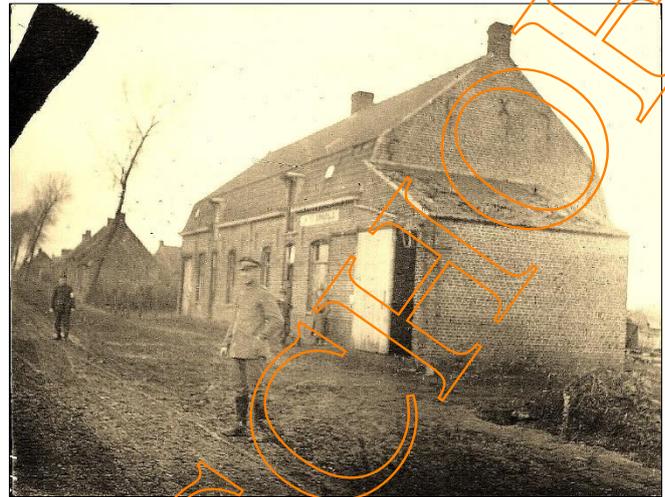
Kemmelberg nach den Kämpfen 1918



Kemmelberg (Westseite), 2012



Buchlaude, Belgien



Buchlaude, Belgien

Weitere Anmerkungen des Verfassers:

Mit Ausnahme einer Aufzählung der empfangenen Kriegsauszeichnungen hat mein Großvater leider keine weiteren Einzelheiten über seine Erlebnisse im 1. Weltkrieg niedergeschrieben. Es kann davon ausgegangen werden, dass er seiner Familie und seinen Nachfahren ersparen wollte, Vorstellungen von den entsetzlichen Grausamkeiten der kriegerischen Auseinandersetzungen zu entwickeln und diese möglicherweise nicht aus dem Kopf zu bekommen. Er hat dazu nur noch ausgeführt: „Ich könnte noch viel von meinen Erlebnissen beim stolzen Regiment 166 aufschreiben, aber das würde zu weit führen. Darüber sollte man am besten nur unter Kameraden sprechen. Noch oft werden beim Betrachten der zahlreichen Fotos meine Gedanken in dieser Zeit weilen.“

Es war zur Zeit unserer Großväter und Väter allgemein üblich, dass in der Familie über schlimme Kriegserlebnisse wenig bis gar nicht gesprochen wurde. So hielt es auch mein Großvater. Allerdings hatte er, als ich schon im Konfirmationsalter war, doch einmal seine imponierend große Ordensspange gezeigt und mir angekündigt, dass ich diese nach seinem Ableben einmal erhalten solle und gut verwahren möge. Besonders beeindruckt war ich von dem ihm nach seinen Angaben von Kaiser Wilhelm II. persönlich überreichten „Goldenen Militär-Verdienst-Kreuz“. Und eigentlich noch ein wenig mehr von dem prachtvollen Oldenburger Kronenorden (Ehrenkreuz) I. Klasse mit Schwertern, der ihm bei einer Privataudienz im Oldenburger Schloss von Großherzog Friedrich August II. überreicht worden war. Dass derartig hochrangige Kriegsorden nur für überragende Leistungen bzw. Tapferkeiten verliehen worden waren, war mir als Junge schon geläufig. Was aber der spezielle Anlass für die Ordensverleihung war, blieb mir lange verborgen. Der tatsächliche Ort des Geschehens sogar bis heute. Als ich bereits selbst Bundeswehrsoldat war, erzählte mein Großvater mir dann doch einmal im Frühjahr 1960 den ungefähren Hergang seines überaus riskanten und folglich auch verlustreichen Kriegseinsatzes. Dass alles in Flandern geschah, war bekannt. Den Ort des Geschehens aber kannte ich bis vor Kurzem nicht. Erst die nun vorliegenden Fotos lassen in Kombination mit den Daten im Militärpass und dem Datum der Ordensverleihung mit ziemlicher Sicherheit vermuten, dass sich alles in oder um

den Kemmelberg, unweit von Ypern, abgepielt haben muss. Viel spricht dafür, dass es die am 23. April 1918 erfolgte Erstürmung der „Höhe von Vleugelhoek“, nordöstl. von Bailleul, war. Das deutsche Hauptquartier berichtete z. B. später wie folgt: „Nachdem v. Eberhardts (Kommandeur der 37. Division) linker Flügel am 22. April Salon Ferme, südwestl. Dranoeter, kampfflos besetzt hatte, ging er am Abend des 23. April nach kurzer, wirkungsvoller Artillerievorbereitung zum Sturm auf die Höhen von Vleugelhoek vor, die, dem Hauptstock des Kemmel nach Südwesten vorgelagert, vom Gegner als Vorwerk ausgebaut und stark mit Maschinengewehren bestückt worden waren. Mittel- und süddeutsche Regimenter erstiegen, begleitet von Sturmbatterien, die Höhe trotz schwerster Gegenwirkung.“

Nachstehend versuche ich wiederzugeben, was mir mein Großvater 1960 erzählt hatte: Eines Tages im Frühjahr 1918 wurde seiner Kompanie von oberster Stelle der Befehl erteilt, unbedingt – koste es, was es wolle – eine von der französischen Armee besetzte, besonders kriegswichtige Stellung auf einer Anhöhe in Flandern anzugreifen und einzunehmen. Dies schien schlechterdings unmöglich zu sein. Nur wenn es den deutschen Soldaten gelingen sollte, die Anhöhe unter Ausnutzung des sich im Gelände bietenden toten Winkels unter dem Maschinengewehrhael der Franzosen hindurch, zu erstürmen, bestanden überhaupt nur sehr begrenzte Erfolgsaussichten zur Einnahme dieser strategisch wichtigen Anhöhe. Trotz massiver Gegenwehr der Franzosen war der Sturmangriff letztendlich doch erfolgreich. Jedoch unter unbeschreiblich hohen Verlusten bei den deutschen Angreifern. Mein Großvater hatte das große Glück, dem Kugelhael lebend entkommen zu sein. Und: Als übrig gebliebenes ranghöchstes Kompaniemitglied (Offizier-Stellvertreter und Zugführer) – der Kompanieführer und alle Offiziere waren gefallen – erreichte er mit nur noch wenigen lebenden Kameraden die feindliche Stellung und konnte sie für Kaiser und Vaterland einnehmen. Zur allgemeinen Überraschung der deutschen Armee entpuppte sich die eingenommene feindliche Stellung als weitaus größer und bedeutungsvoller als von der Obersten Heeresleitung vermutet. Innerhalb des weitverzweigten unterirdischen Stollensystems konnte mein Großvater mit seinen übrig gebliebenen Kameraden in einer abgelegenen Ecke den französischen Kommandanten, einen

Oberst, gefangen nehmen. Der hohe Offizier trug u. a. ein deutsches, von der Firma E. Leitz in Wetzlar hergestelltes

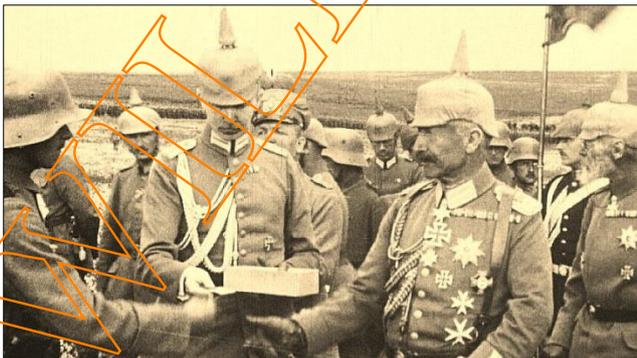


Aufschrift: E. Leitz, Wetzlar, Nr. 484

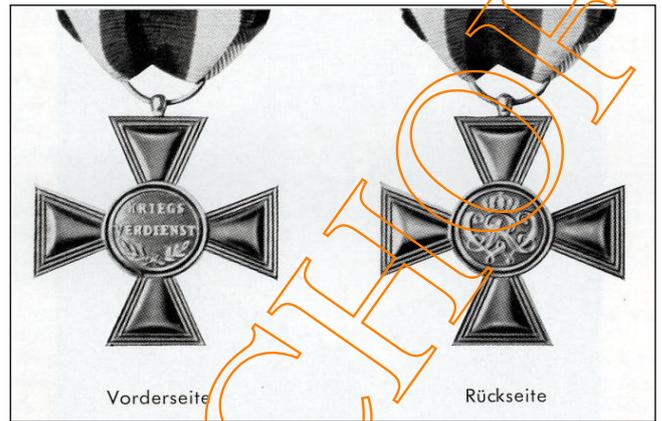
Prismenfernglas bei sich. Es stammte offensichtlich aus deutschen Heeresbeständen und war vermutlich zuvor einem deutschen Offizier abgenommen worden. Das geltende internationale Kriegsrecht zur Behandlung von Kriegsgefangenen besagte jedoch, dass

Offizieren der Gegenseite keinerlei persönliche Gegenstände abgenommen werden durften. Auf diese Vorschrift konnte Wilhelm Bischof in diesem Fall keine Rücksicht nehmen. Vielmehr sah er es als seine Pflicht an, das Fernglas wieder in deutsche Hände zurückzuführen. Heute befindet es sich, wie oben abgebildet, in meinem Besitz.

Nach dem Tag des erfolgreichen Sturmangriffes konnte Wilhelm Bischof zahlreiche Belobigungen innerhalb des Regimentes und der Division entgegennehmen. Damit wurde von ihm die Sache als erledigt angesehen. Er konnte nicht ahnen, dass ihm der Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn und vielleicht sogar seines Lebens noch bevorstehen sollte. Nur 3 Wochen später wurde er, für ihn vollkommen überraschend, am 13. Mai 1918 mit seinen vorgesetzten Offizieren zu einem deutschen Feldherrnhügel in Flandern befohlen. Dort wurde ihm eine Ehre zuteil, von der er vorher zu träumen nicht gewagt hätte. Nach einer kurzen Wartezeit erschien der Oberste Feldherr, Kaiser Wilhelm II., mit seinem Gefolge auf der Bildfläche und überreichte persönlich mit Handschlag und anerkennenden Worten u.a. dem total überraschten Zugführer Wilhelm Bischof das „Goldene Militär-Verdienst-Kreuz“, auch als „Pour le Mérite des deutschen Unteroffiziers“ bezeichnet. Gleichzeitig wurde er vom Kaiser an Ort und Stelle zum chargierten Leutnant befördert. Eines behagte ihm daran allerdings weniger, erzählte er mir später: Die bei dem Sturmangriff in sicherer Entfernung gebliebenen höheren Offiziere partizipierten an seiner Ordensverleihung. Sie erhielten vom Kaiser ebenfalls den „Pour le Mérite“ für Offiziere! Dies empfand mein Großvater zeitlebens als ungerecht. Er quittierte es aber stets mit einem vielsagenden Lächeln und leichtem Achselzucken. Es war halt in der kaiserlichen Armee so üblich!



Kaiser Wilhelm II. verleiht bei einem Frontbesuch Orden. Ähnlich wird es mit W. Bischof wohl auch zugegangen sein.



Das Militär-Verdienstkreuz

Wilhelm Bischofs Kriegsauszeichnungen im 1. Weltkrieg:

Eisernes Kreuz II. Klasse	am 22.11.1915
Oldenburger Friedrich August Kreuz II. Klasse	am 11.12.1915
Eisernes Kreuz I. Klasse	am 25.08.1916
Oldenburger Friedrich August Kreuz I. Klasse	am 08.03.1917
Militärverdienstkreuz	am 13.05.1918
Verwundeten-Abzeichen in Schwarz	am 13.06.1918
Oldenburger Kronenorden (Ehrenkreuz) I. Klasse mit Schwertern	am 27.08.1918



Meine Ordensspange aus dem 1. Weltkrieg

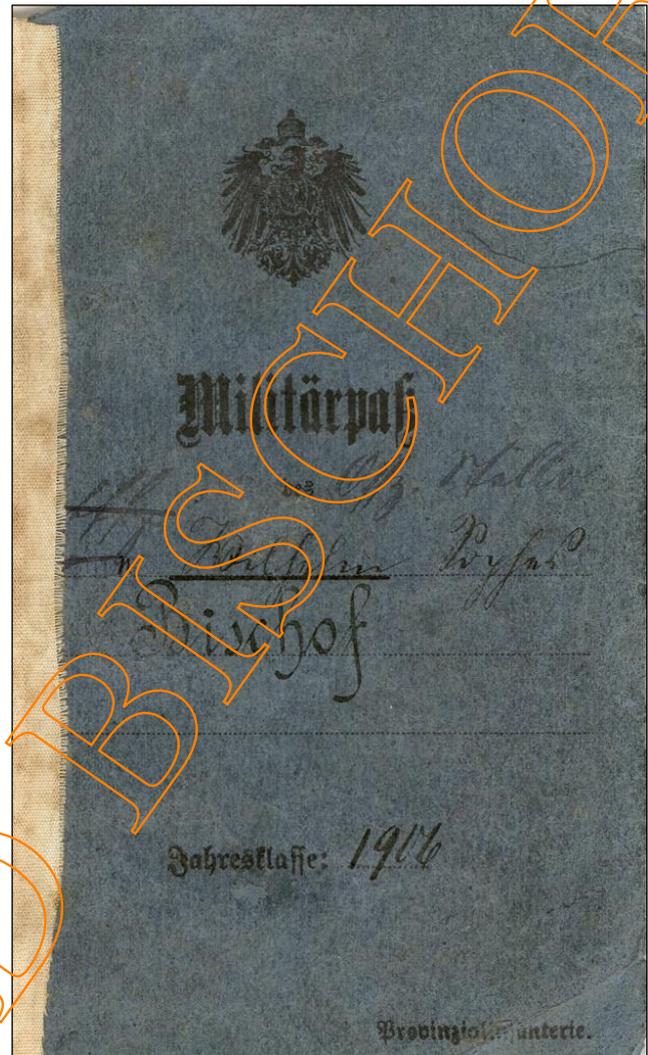
Man wird sich unschwer vorstellen können, welch hohes Ansehen mein Großvater fortan und zeitlebens in Offizierskreisen bis hoch in die Generalität der späteren deutschen Wehrmacht genoss. Dies kam ihm während seines Einsatzes im 2. Weltkrieg, wenn man so will, auch noch einige Male zugute. Im Übrigen erwähnte er mir gegenüber auch, dass er die landläufige Meinung, der Kaiser wäre so gut wie nie an der Front gewesen, aufgrund seiner eigenen Erlebnisse nicht teilen könne.

Mein Großvater hat mir auch von dem für ihn denkwürdigen Tag (27.08.1918) erzählt, als er in das Oldenburger Schloss bestellt wurde zur Audienz beim Großherzog Friedrich August II. und wie freundlich, fast kameradschaftlich er von diesem empfangen wurde. Der Großherzog hatte sich Zeit genommen für ein längeres Gespräch, das schließlich in der Verleihung des Oldenburger Kronenordens (Ehrenkreuz) I. Klasse mit Schwertern gipfelte.

In seinen Erinnerungen hat mein Großvater festgehalten:



Atelierfoto von 1918



Mein Militärpass von 1906

„Alle diese Auszeichnungen hätte ich nicht erhalten, wenn ich nicht die volle Unterstützung meiner lieben tapferen Kameraden gehabt hätte. Dies werde ich ihnen nie vergessen. Ohne sie hätte ich die Aufträge nie meistern können und mit Wehmut gedenke ich der Kameraden, die dabei ihr Leben ließen oder schwer verwundet wurden. Ich werde sie bestimmt nicht vergessen, solange ich lebe!“

Für das „Goldene Militär-Verdienst-Kreuz“ erhielt er übrigens noch nach dem 2. Weltkrieg vom Staat einen monatlichen Ehrensold von 25,00 DM. Zudem wurde er im Oktober 1963 mit militärischen Ehren (Sargwache und Ehrenabordnung der Bundeswehr) zu Grabe getragen.

Mein Großvater schreibt dann weiter: Nachdem ich, nun als Offizier, noch in verschiedenen Stellungskämpfen an der Westfront eingesetzt wurde, z. B. bei Reims, zwischen Maas und Mosel, auf den Maas-Höhen, um St. Mihiel und in der Woevre-Ebene, erreichte uns auf den Höhen westlich der Mosel endlich am 11. November 1918 die erlösende Nachricht vom Inkrafttreten des Waffenstillstandes. Alles, alles war umsonst gewesen! Armes Deutschland! Nach Auflösung unseres stolzen Regimentes wurde ich am 12. Dezember 1918 in Cöthen in meine Heimat nach Nordenham zu meiner lieben Familie entlassen. Ein entsprechender Vermerk ist auch in meinem Wehrpass enthalten.

Verschiedene Innenseiten meines Militärpasses

Kommando-Behörde, welche Zuläge einträgt Datum	Zuläge zu den Personal-Notizen (Abtungen und Einberufungen, Führung, Strafen etc.)
5. Kompanie Infanterie-Regiment Hessen-Homburg Nr. 166.	<p>Gen. P. K. n. 16. 4. 16 Jff. n. 1. Kommando-Planstelle Anl. des Stoffes für 1. Kommando-Planstelle & Fortbildung d. Personal-Planstelle Vorschub eines Angew. K. d. d. Gen. P. K. n. 16. 4. 16 n. 2. 2. 16. 4. 16 n. 2. 16. 4. 16</p> <p>Militärverdienstkreuz Gen. P. K. n. 16. 4. 16 n. 2. 16. 4. 16 n. 2. 16. 4. 16</p> <p>Provisionalabn. Abg. n. 16. 4. 16 n. 2. 16. 4. 16</p> <p>J. 16. 4. 16 n. 2. 16. 4. 16</p>
	<p>Führung: vorzüglich.</p> <p>Strafen: keine</p> <p><i>Kranz</i> Kaiser: I. P. B.</p>

unserem guten Nachbarn leihen. Dafür habe ich ihm dann bei seinen Arbeiten geholfen. So hatten wir beide etwas davon. Wenige Jahre später haben wir uns dann auch ein Pferd angeschafft und hatten dadurch so manche Arbeitserleichterung. Wir haben uns aber nie etwas neu angeschafft, wenn wir vorher das Geld dazu noch nicht angespart hatten. So blieben wir stets schuldenfrei.

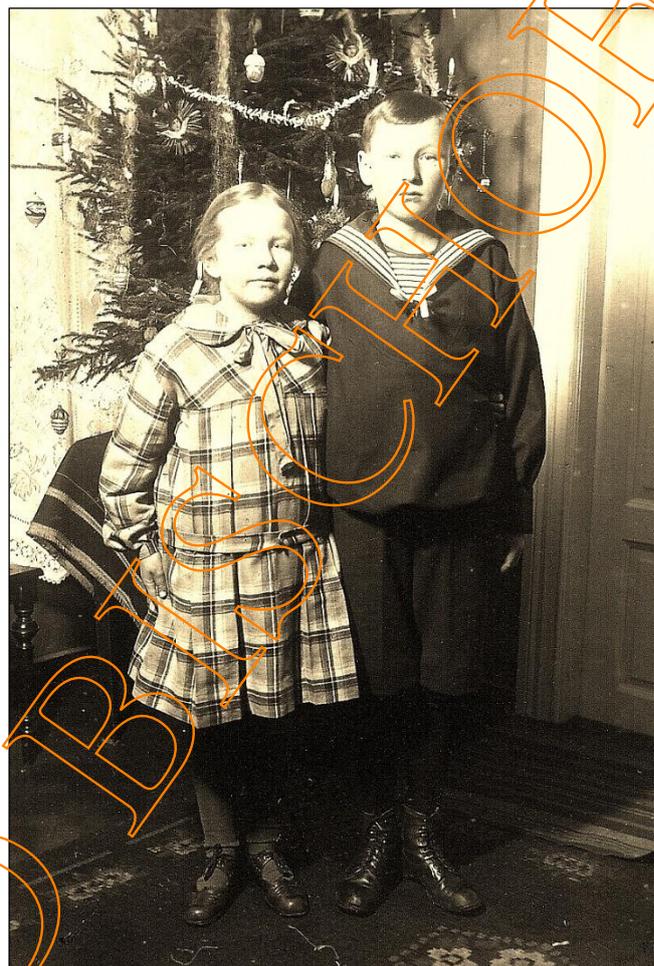
Die bis dahin schwerste Inflation in Deutschland, die Hyperinflation 1922/23, stellte unser Durchhaltevermögen dann allerdings auf eine harte Probe. Alles Ersparte war verloren gegangen. Wir Eltern waren zu diesem Zeitpunkt 36, die Söhne 11 und 3 Jahre alt und unsere kleine Tochter Ilse war gerade im Februar 1922 geboren worden. Es war eine wilde Zeit, in der die Preise sich täglich änderten, oder später sogar stündlich bis 1 Billion Mark anstiegen. Auf dem Höhepunkt der Inflation im November 1923 waren die täglich ausgezahlten Löhne und Gehälter schon nachmittags fast wertlos, sodass das Geld sofort in Waren umgesetzt werden musste. Am 3. November 1923 waren für einen Liter Milch zum Beispiel 7,5 Milliarden Mark zu bezahlen. Aus der Inflationszeit liegen mir noch Aufzeichnungen über folgende von mir getätigte Viehverkäufe und -ankäufe vor:

19.02.1922: Verkauf Ferkel, 5 Wochen alt, = 330 Mark;
 03.04.1922: dto. = 1.000 Mark;
 19.02.1922: Verkauf 272-Pfund-Schwein =130.560 Mark
 11.05.1923: Verkauf junge Kuh, belegt, = 1.850.000 Mark;
 01.06.1923: Ankauf Ferkel, 4 Wochen alt, = 220.000 Mark.



Nordenhamer Zahlungsmittel von 1921

Nach der Währungsreform mit Einführung der Rentenmark am 15. November 1923 stabilisierte sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland allmählich. Auch in unserer Familie konnte das Leben wieder in geordneten Bahnen verlaufen. Nach dem verlorenen 1. Weltkrieg hatte, wie schon beschrieben, eine schwere Zeit für das einst so stolze Deutschland begonnen. Vernichtend geschlagen lag es total am Boden. Alle Schuld daran wurde dem deutschen Volk vor-geworfen. Es sah trost- und hoffnungslos aus. Jeder dachte nun nur noch an sich, und wer den größten Mund hatte, war oben auf. Aber bald wurde einem großen Teil der Bevölkerung klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Ganz allmählich stellte sich die Ordnung im Lande wieder ein. Arbeitsplätze wurden geschaffen, wenn auch zunächst noch sehr beschränkt. Im Laufe der Zeit wurde es jedoch immer besser und der totale Zusammenbruch von 1918 trat in den



Unsere Kinder Ilse und Arthur, Weihnachten 1929

Köpfen der Bevölkerung immer mehr in den Hintergrund. Und eine neue Partei, die NSDAP, trat Schritt für Schritt immer mehr in den Vordergrund. Nach dem Tod unseres verehrten alten Generalfeldmarschalls und späteren Reichspräsidenten (ab 1925) Paul von Hindenburg am 2. August 1934 wurde der am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler erkorene Adolf Hitler auch Staatsoberhaupt. Nun sprach man überall auch vom so genannten Dritten Reich. Die Nachwelt wird besser beurteilen können, was letztendlich daraus wurde.

Für viele Teile der Bevölkerung stand vor den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 jedoch zunächst einmal fest: So wie in den vergangenen Jahren konnte es nicht weitergehen! Für viele war es daher kein Wunder, dass die NSDAP Gewinner der Wahl wurde. Dies hatte zur Folge, so wie es fast überall auf der Welt ist: Wer die Macht hat, bestimmt die Geschicke des Staates. Aber man konnte eindeutig feststellen: Die allermeisten Deutschen begannen an eine wieder bessere Zukunft zu glauben. Und große Teile der Jugend waren begeistert. Der Warenhandel setzte wieder ein, die Industrie entwickelte sich allmählich wieder und vor allen Dingen gab es wieder ausreichend Arbeitsplätze. Ich glaube sagen zu dürfen, fast alle Bürger waren wieder zufrieden. Eine Reichswehr entstand wieder. Den alten Soldaten wurde wieder eine angemessene Achtung entgegengebracht. Neue Wohnsiedlungen wurden gebaut und kinderreichen Familien wurden Beihilfen gewährt. Ehestandshilfen wurden eingeführt und K.d.F.



Unser Wohnhaus Feldstraße 48, im Juni 1930

(Kraft durch Freude)-Fahrten wurden organisiert. Viele Menschen glaubten, ihnen würde eine gute Zeit bevorstehen. Wenn es nicht zu dem bösen 2. Weltkrieg gekommen wäre, hätte dies meiner Meinung nach auch durchaus eintreten können. Ich glaube auch sagen zu können, dass die allermeisten Menschen, die an diesen Staat glaubten, doch keine Verbrecher waren wie man es heute oftmals darzustellen versucht. Abschließend möchte ich dazu nur sagen: Fast alle Personen, die ich kannte und die damals in gutem Glauben in die NSDAP eingetreten und mitgemacht haben, haben nur das Beste für unser Vaterland gewollt.

In dieser Zeit genoss in einigen Gegenden Deutschlands Kaiser Wilhelm II. immer noch ein hohes Ansehen. So war es auch es auch bei mir. Die Erlebnisse im 1. Weltkrieg mit unserem Infanterie-Regiment Nr. 166 und insbesondere das persönliche Zusammentreffen mit seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. hatten mich so nachhaltig geprägt, dass ich bereits 1925 Mitglied des Kriegerbundes und damit gleichzeitig des „Stahlhelms“ wurde.

Anmerkung: Dieser auch als Bund der Frontsoldaten 1918 gegründete Zusammenschluss von Soldaten des 1. Weltkrieges wurde zwar als nominell überparteilich beschrieben, war aber tatsächlich national-konservativ ausgerichtet. Zunehmend sympathisierte der Stahlhelm-Bund mit der rechts gerichteten NSDAP und ging schließlich mit seiner Auflösung im November 1935 in dieser Partei auf.



Unsere Milchkühe auf der Weide, Juni 1930

Gründer und Bundesführer des „Stahlhelms“ war der Fabrikant und Politiker Franz Seldte (29.06.1882 – 01.04.1947) aus Magdeburg. Ab 1933 war dieser dann bis 1945 Reichsarbeitsminister. Nachdem Seldte sich und den Stahlhelm am 27. April 1933 der SA (Sturmabteilung der NSDAP) unterstellt hatte, wurde auch ich automatisch Mitglied der SA. Nachfolger des „Stahlhelms“ wurde ab März 1934 der „Nationalsozialistische Frontkämpferbund“. Am 20. Mai 1935 trat ich dann auch in die NSDAP ein.



Unsere Silberhochzeit am 30. April 1935



Mein 25-jähriges Arbeitsjubiläum am 29. April 1935



Atelierfoto vom August 1935

Das Jahr 1935 hob sich für meine Frau und mich durch zwei besondere Jubiläen hervor. Zunächst konnte ich am 29. April 1935 mein 25-jähriges Arbeitsjubiläum bei den Norddeutschen Seekabelwerken in Nordenham begehen. Werksdirektor Connemann überreichte mir zu diesem Anlass in unserer Wohnung eine schöne silberne Taschenuhr im Werte von 75 Mark sowie eine entsprechende Ehrenurkunde. Gleichzeitig ernannte er mich zum Oberheizer. Eine Lohnerhöhung ergab sich daraus jedoch nicht für mich!

Nur einen Tag später, am 30. April 1935, war es dann für meine Frau und mich an der Zeit, in unserem Haus unsere zweite Hochzeit, nämlich unsere Silberne Hochzeit, zu feiern. Abordnungen vom „Stahlhelm“ und vom Kriegerverein Nordenham waren zur Gratulation erschienen. Mein ehemaliger Kommandeur aus dem 1. Weltkrieg, Oberst Pohlmann, aus Bremen hatte es sich schon am Vortag nicht nehmen lassen, uns persönlich zu gratulieren. Wir hatten eine sehr schöne Feier im Kreise unserer Kinder, Eltern, 15 Geschwister sowie zahlreichen Verwandten und Nachbarn. Bis in die frühen Morgenstunden dauerte die herrliche Feier an.

Im folgenden Jahr heiratete am 20. Mai 1936 unser ältester Sohn Willi in Bremervörde die beim dortigen Landratsamt als Stenotypistin beschäftigte Käte Buck. Ihre Eltern betrieben dort einen großen Geflügelhof mit über 3.000 Hühnern. Willi und seine junge Frau zogen jedoch nach Oldenburg, wo sie in der Ziegelhofstraße ein Feinkostgeschäft angepachtet hatten. Ab 1. April 1938 war Willi dann bei der NSV (NS-Volkswohlfahrt) beschäftigt. Am 23. September 1938 kam

zu unserer großen Freude in Oldenburg unser erstes Enkelkind, Wilfried, auf die Welt. Im Frühjahr 1940 wurde Sohn Willi dann leider schon zum Kriegsdienst einberufen. Nur wenige Tage nach der allgemeinen Mobilmachung am 26. August 1939 musste auch ich mich zur truppenärztlichen

Untersuchung nach Oldenburg begeben. Ergebnis: Ich war kv (kriegsverwendungsfähig) und hatte meine Einstellung in den Kriegsdienst abzuwarten. Im Kabelwerk konnte ich zunächst weiter meiner Arbeit nachgehen. Da mit dem Mobilmachungstag die Lebensmittel rationiert wurden und sogenannte Lebensmittelkarten an die Bevölkerung ausgeben werden mussten, hatte man mich von der NSDAP zum Blockleiter für unseren Wohnbezirk bestellt und mir als Hauptaufgabe deren Ausgabe an die Bewohner Altensielis zugeteilt. Anfangs machte dies viel Mühe, denn alle sollten gerechterweise das bekommen, was ihnen und ihren Familien zustand. Alle betroffenen Frauen und Männer zeigten sich dabei aber ruhig und besonnen.



Mit dem obigen Einschreiben vom 26. Mai 1941 wurde ich dann ein weiteres Mal zu einem großen und furchtbaren Krieg, dem 2. Weltkrieg, eingezogen. Wiederum musste ich meine Frau und unsere Tochter Ilse mit Haus und Landwirtschaft alleine lassen. Zu diesem Zeitpunkt war ich fast 55 Jahre alt und unsere beiden Söhne befanden sich bereits im Kriegseinsatz. Ich musste mich in Oldenburg als Leutnant der Reserve beim Infanterie-Ersatz-Bataillon 16 „stellen“. Dort wurde ich auch eingekleidet. Am 30. Mai 1941 erfolgte dann die Abkommandierung zur 3. Kompanie des Landeschützen-Bataillons 662 nach Posen. Hier blieb ich bis zum 27. Juni 1942. Bataillons-Kommandeur war Major (später Oberstleutnant) Breithaupt aus Idarstein. Im Zivilleben hatte er dort eine Lampenschirm-Fabrik. Er zeigte sich etwas hochnäsigt, sodass man mit ihm kaum „warm“ werden konnte. Die anderen Offiziere des Bataillons, alles Reserve-Offiziere, waren aber alle prima Kerle. Ein kleines Erlebnis mit Major Breithaupt: Eines Tages erschien er zur Besichtigung eines mir unterstellten Lagers. Gleich neben dem Eingang war der Paket-Ausgabe-Raum untergebracht. Er sah kurz hinein, dreht sich um, sah mich grimmig an und sagte zornig: „Habe genug! Will nichts mehr sehen!“ und verschwand wieder. Ich war sprachlos! Meine Gedanken dazu wird man erraten können. Kurze Zeit später machte uns unverhofft der Herr Divisions-Kommandeur, General Meier, einen Besichtigungsbesuch. Er zeigte sich mit allem sehr zufrieden und verabschiedete sich herzlich. Am nächsten Tag war im Divisionsbefehl eine Belobigung und Anerkennung für mich, den kleinen Leutnant, und seine Jungen zu lesen. Das war für mich eine große Freude, zumal ich später erfahren konnte, dass Major Breithaupt alles von seinem Fenster aus beobachtet hatte.

In Posen habe ich viele nette Kameraden kennengelernt, z. B. Hauptmann Berneth und Hauptmann Darnaske, beide Lehrer aus Bremen, Hauptmann Münchmeyer aus Verden und Hauptmann Kallmeyer aus Posen und viele andere mehr. Am 1. Mai 1942 wurde ich dort noch zum Oberleutnant befördert.

Bevor wir zur weiteren Verwendung an die Ostfront versetzt wurden, konnte ich noch ein paar Tage auf Urlaub zu meiner Familie fahren. Zu meiner ganz großen Freude konnte ich dort auch kurz mit meinen ebenfalls im Krieg eingesetzten Söhnen Willi und Arthur zusammentreffen. Dabei entstanden die nachfolgenden, einzigartigen Fotos.



Familienfoto im hinteren Teil unseres Gartens, Juni 1942, von links: Sohn Willi, meine Frau und ich, Sohn Arthur, davor: meine Mutter u. Schwiegertochter Käthe mit Enkelsohn Wilfried

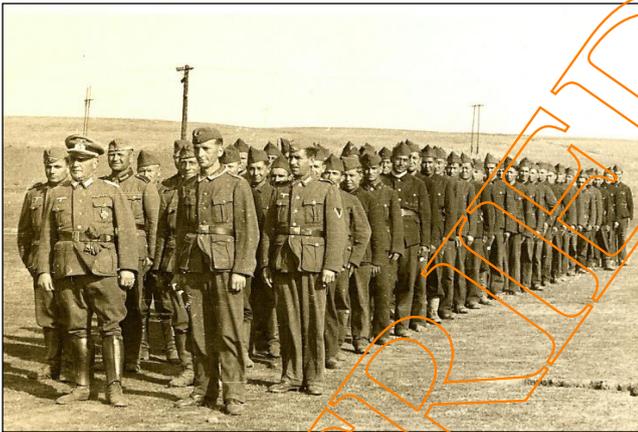


Vater und Söhne, Juni 1942

Unser Sohn Arthur hatte bis Mitte 1941 als Maat und Torpedomechaniker einige Feindfahrten auf dem legendären U-Boot „U 38“ unter dem später hochdekorierten Kommandanten Kapitänleutnant Heinrich Liebe (32 Schiffe versenkt) mitgemacht und befand sich zur Übernahme seines neuen U-Bootes „Kapitänleutnant Dankwarth“ in einer Bremer Werft. Sein neuer Kommandant gewährte Arthur noch wenige Tage vor dem Auslaufen drei Tage Sonderurlaub, damit er seinen Vater, den altgedienten Frontoffizier, zu Hause in die Arme schließen könne. Es waren daher zwar wenige, aber unvergessliche Tage für unsere ganze Familie. Am letzten Urlaubstag hatte ich Arthur dann noch zum

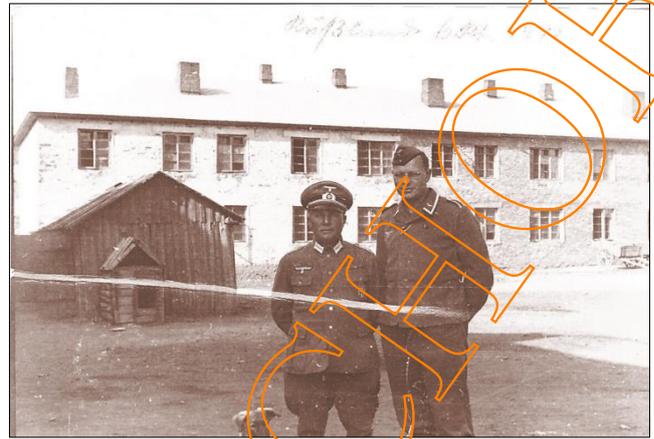
Bahnhof gebracht. Wir beide waren so froh, dass wir uns noch hatten sehen können. Arthur berichtete begeistert von seinem neuen Schiff und zeigte sich überaus siegessicher. Aber: Nur vier Monate später sollte alles ganz anders kommen!

Im Anschluss an die wunderschönen Urlaubstage zu Hause erhielt ich am 27. Juni 1942 meine Versetzung zum Stalag 385 (Stammlager, Kriegsgefangenenlager). Zusammengestellt wurden wir in Altengrabe. Unser Führer war Oberst Schal. Mit mir wurden außerdem versetzt: Hauptmann Kallmeyer, Oberleutnant Amann und mehrere Unteroffiziere und Mannschaften, auch Feldwebel Hilken und Unteroffizier F. Köpke, ebenfalls aus Nordenham. Unser Zielort war Grischino in der Ukraine bzw. im Kaukasus. Im dortigen Stammlager wurden uns zahlreiche „Hiwis“ zugewiesen. Dies waren russische Kriegsgefangene, die sich freiwillig der deutschen Wehrmacht Soldaten angeschlossen hatten. Es meldeten sich immer weit mehr, als gebraucht wurden. Sie wurden eingekleidet, erhielten den gleichen Wehrsold und Verpflegung wie die deutschen Soldaten, wurden ausgebildet und danach mit unseren Männern zur Bewachung eingesetzt. Die Ausbildung war wegen der Sprachbarrieren nicht ganz einfach. Das Erlernen der Kommandosprache erwies sich als besonders schwierig. Letztendlich hat es aber doch ganz gut geklappt. Ich kann nur sagen, es waren alles gute Kerle, man konnte sich voll auf sie verlassen. Ausnahmen gab es selbstverständlich auch mal. Ihr Verhältnis zu unseren Soldaten war ohne Tadel.



Meine russischen bzw. ukrainischen „Hiwis“

Unsere Hauptaufgabe lag darin, in der gesamten Ukraine und im Kaukasus die Bewachung der Bahnen und Bergwerke wahrzunehmen. Wir hatten daher die Stärke eines Bataillons. Unser Führer war Hauptmann (später Major) Kallmeyer, der aus Lettland stammte, schon bei den Russen Offizier gewesen war und daher perfekt russisch sprach. Wir mussten oft unsere Standorte und Einheiten, denen wir zugeteilt waren, wechseln. Auf diese Weise haben wir fast die ganze Ukraine und Teile des Kaukasus kennengelernt. Dazu gehörten: Tichjakowo, Stallino, Pawlowka, Nowo-Majarokope, Turkenowka, Nowo-Andrejewka, Jankerack, Saporoskje, Dneprowka, Kamenka, Nikopol und Scholokowo. In Tichjakowo lagen wir mit drei Kompanien etwas länger. Von dort fuhr auch unser Hauptmann Kallmeyer in Urlaub. Während seiner Abwesenheit musste ich seine Vertretung übernehmen. In dieser Periode trat im Oktober 1942 für meinen Sohn Willi



Treffen mit Sohn Willi im Juni 1942



Erneutes Zusammentreffen im Okt. 1942



Meine Wohnung in Tichjakowo, Okt. 1942

und mich das sehr seltene Ereignis ein, dass Vater und Sohn sich an der Front begegneten. In Tichjakowo konnte ich Willi in meiner Wohnung in die Arme schließen. Unsere Einheiten – Willi war als Unteroffizier in der Nachrichtenabteilung des VIII. Fliegerkorps unter General von Richthofen eingesetzt – lagen zu diesem Zeitpunkt nur etwa 8 km auseinander. Am letzten Abend seiner Besuche lag sehr hoch Schnee, sodass ich meinen Schlitten anspannen lassen und ihn so wieder zurück zu seiner Einheit bringen musste.

Nach diesem freudigen Ereignis sollte mich leider viel zu schnell in Tichjakowo eine diesmal niederschmetternde

Nachricht erreichen: Das neue U-Boot unseres lieben Sohnes Arthur war am 21. Oktober 1942 im Atlantik von einer Wasserbombe getroffen und vernichtet worden. Zuvor soll angeblich noch feindliches Schiffsmaterial in Größe von 25.000 Bruttoregistertonnen vernichtet worden sein. Arthur hatte somit sein Seemannsgrab irgendwo im Atlantik gefunden und wir alle waren über den Tod dieses noch jungen und hoffnungsvollen Lebens sehr, sehr traurig.

Nach weiteren Standortwechseln blieb ich mit meiner Kompanie in der Stadt Scholokowo wiederum eine längere Zeit. Dort wurde ich zum 1. Mai 1943 auch zum Hauptmann befördert, was ich jedoch erst einige Tage später erfuhr. In den Bergwerken der Umgebung wurde Manganerz gefördert. Hier war ich gleichzeitig Ortskommandant. Ich kam aber mit allen gut aus, auch mit der Bergwerksdirektion. Das Verhältnis zu den Gebietsführern war ebenfalls recht gut. Meine Jungens hatten allerdings reichlich Dienst zu leisten. Als Entschädigung konnte ich für sie im Bergwerk aber schon mal die eine oder andere zusätzliche Verpflegungsration besorgen.

Am 17. August 1943 erreichte mich dort noch ein Anruf unseres Sohnes Willi per Feldtelefon von irgendwo aus der Ukraine. Die Verbindung war aber leider sehr schlecht, sodass wir uns kaum vernünftig unterhalten konnten. Es sollte das letzte Gespräch gewesen sein, das ich mit meinem Sohn Willi führen konnte.

Etwas später besuchte mich dort auch am 19. und 24. September 1943 mein Neffe Hans Oehms aus Königreich im Alten Land, der Sohn meiner Schwester Wilhelmine. Er war als Unteroffizier Fahrer und Bursche des Generals. Von diesem brachte er mir als Geschenk zwei Flaschen Sekt und eine Flasche guten Cognac mit, die uns das Soldatenleben ein wenig erträglicher machen sollten.

Im Zuge des durch die Offensive der russischen Armee notwendig gewordenen Rückzuges musste ich mit meiner Einheit immer häufiger die Standorte wechseln. Dabei musste ich Folgendes feststellen: Wenn die Lage mullig wurde, überkam den Herrn Major (Bataillonskommandeur) immer ein Unwohlsein und er verschwand. Wenn wieder Ruhe eingekehrt war, erschien er wieder putzmunter auf der Bildfläche. Darüber lachten alle. Vor- und hinterher.

Am 30. Oktober 1943 wurde unsere Einheit im Osten schließlich aufgelöst. Mit drei anderen Offizieren sollte ich noch nach Italien versetzt werden, aber das wurde später wieder fallen gelassen. Ich wäre gerne nach Italien gefahren, da ich noch nie in diesem Land war. Stattdessen musste ich zurück in die Heimat und mich in Oldenburg melden. Von dort erhielt ich zunächst einmal drei Wochen Urlaub. Am 8. November 1943 wurde ich dann zum Grenadier-Ersatz-Bataillon 358 nach Altkirch bei Mühlhausen versetzt. Hier hatte ich verschiedene Kompanien vertretungsweise zu führen, wenn die eigentlichen Kompaniechefs abwesend waren. Mir fiel auf, dass etliche dieser Herren schon den ganzen Krieg über hier zugebracht hatten. Sie hielten hier „die Stellung“ wie man nicht nur unter Soldaten sagte.

Anmerkung: Mein Großvater erzählte er mir später, als ich schon selbst Bundeswehrsoldat war, dass er in diesem Ersatz-Bataillon einige für ihn als altem Frontoffizier nicht zu akzeptierende Missstände in den Offizierskreisen (Drückbergertum, Schikanieren von Untergebenen usw.) hatte feststellen müssen. Im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten hat er mit Hilfe des einen oder anderen, noch



Mit Offizierskameraden vor der Entlassung aus der Wehrmacht, März 1944



Entlassungsfoto, März 1944

aus dem 1. Weltkrieg gut bekannten hohen Offizieren versucht, diesen aus seiner Sicht unakzeptablen Ausuferungen entgegenzuwirken. Auf truppdienstlicher Ebene soll er dabei noch den einen oder anderen kleinen Erfolg in Form von Versetzungen, auch an die Front, erreicht haben.

Da ich schon lange die Altersgrenze überschritten hatte – ich war inzwischen 58 Jahre alt – ließ ich mich zum 16. März 1944 aus der Wehrmacht entlassen. Damit war für mich die

langjährige Militärzeit erst einmal vorbei. Ich war mehr als froh, dass ich trotz der widrigen Lebensumstände wieder zu Hause bei meiner Familie sein konnte und Frau und Tochter bei der Bewältigung der zahlreichen schweren landwirtschaftlichen Arbeiten zur Seite stehen und wesentlich entlasten konnte.

Da ich vor meiner Einberufung zur Wehrmacht 1941 bereits 35 Jahre beim norddeutschen Seekabelwerk in Nordenham als Heizer beschäftigt gewesen war, war das Werk verpflichtet, mich nun als solchen wieder einzustellen. Weil ich es aber inzwischen bei der Wehrmacht bis zum Hauptmann gebracht hatte, mochten sie mich wohl als Arbeiter nicht wieder einstellen. Außerdem hätte andernfalls ein jüngerer Beamter UK (unabkömmlich) gestellt werden müssen, was wohl auch niemand wollte.

Deshalb wurde mir von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) eine neue Anstellung als Lagerführer im Gemeinschaftslager Blexen angeboten. Diese Stelle trat ich dann am 8. Mai 1944 an. Ich fühlte mich dort wohl, zumal ich alle 14 Tage sonntags bei meiner Familie sein und sie bei der vielen Arbeit in der Landwirtschaft unterstützen konnte.

Noch nicht einmal zwei Monate war ich zu Hause, als unsere Familie schon wieder einen herben Schicksalsschlag hinnehmen musste. Dieses Mal hatte es unseren Sohn Willi getroffen. Mit Schreiben vom 3. Mai 1944 erhielt unsere Schwiegertochter Käthe in Bremervörde die traurige Nachricht, dass ihr Mann und unser Sohn seit dem 30. März 1944 beim Rückzug in Russland (heute Ukraine) „nach einem Feindüberfall auf das Dorf Levinti (Livyntsi) vermisst wird.“ Zwar konnten wir alle noch die Hoffnung haben, dass Willi mit seinen Kameraden vielleicht doch in russische Kriegsgefangenschaft geraten war. Aber alle Hoffnung war letztendlich vergeblich. Durch Aussagen von zurückgekehrten Kameraden aus seiner Einheit wurde leider allen schnell klar, dass wir wohl nie wieder etwas von ihm hören würden. So ist es auch gekommen. Und die Stelle, an der Willi seine letzte Ruhe gefunden hat, kennt leider keiner von uns!

Im August 1944 suchte mich der stellvertretende NSDAP-Kreisleiter auf und erklärte mir, dass ich ab sofort die Ortsgruppe Flagbalge in Nordenham kommissarisch übernehmen müsse, da der bisherige Ortsgruppenleiter Frese zum Kriegseinsatz eingezogen worden sei. Als Parteimitglied und ehemaliger Offizier hielt ich die Übernahme dieser Aufgabe für meine Pflicht. Dass ich damit Mitglied des sogenannten „Politischen Führerkorps der NSDAP“ geworden war, das nach dem Krieg gemäß dem Nürnberger Urteil zur verbrecherischen Organisation erklärt wurde, konnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen.

Da sich die Deutsche Arbeitsfront, wie viele andere Organisationen auch, im letzten Quartal 1944 bereits in der Auflösung befand, erhielt ich anschließend noch eine Anstellung bei der Hafenbetriebsgesellschaft MIDGARD als Magazinverwalter. 13 Tage vor dem Kriegsende wurde mir noch, jetzt 59 Jahre alt, aufgetragen, das Volkssturmbataillon Nordenham zu leiten und auszubilden. Beides war nicht einfach. Der Dienst war immer nur sonntags und abends nach Feierabend zu leisten. Dabei war ohnehin schon jedermann durch die herrschenden Umstände mit den zahlreichen Flieger-Alarmen bei Tag und bei Nacht total überlastet. Allen Mitbürgern, ob Frauen oder Männer, wurde sehr viel abverlangt! Die Ausbildung der Volkssturm-Leute konnte ich mit Hilfe von Ausbildern aus der hier stationierten Wehrmachtseinheit betreiben. Unterstützt wurden sie durch

altgediente Soldaten aus der Umgebung. Ich bezeichne es aber als einen Glücksfall, dass der Nordenhamer Volkssturm nicht mehr zum Einsatz kam!

Anmerkung:

Später habe ich dann aus der weitläufigen Nordenhamer Verwandtschaft erfahren: Im Hinblick darauf, dass Nordenham am 18. Juni 1944, einem Sonntag, Ziel eines Bombenangriffs der Alliierten geworden war, bei dem 68 Menschen getötet wurden, soll mein Großvater durch die Anordnung eines rechtzeitigen Hissens der weißen Flagge zumindest dafür gesorgt haben, dass seine Heimatstadt mit den großen Hafenanlagen am 6. Mai 1945 von den kanadischen Truppen ohne zusätzliche nennenswerte Zerstörungen eingenommen werden konnte.

Am vorletzten Kriegstag stand mir dann aber noch ein Erlebnis der besonderen Art bevor. Vom Flak-Kommandanten in Blexen, einem Hauptmann, erhielt ich den Befehl, am nächsten Morgen im Gemeinschaftslager sämtliche Waffen und Munition, die mir von den Kompanieführern der anderen Wehrmachtseinheiten gebracht worden waren, einzusammeln und der schon vor den Toren Nordenhams stehenden kanadischen Armee anschließend geordnet zu übergeben. Als ich frühmorgens dabei war, die Munition einzupacken, wurde ich plötzlich von zwei Uniformierten mit den Worten angerufen: „Hände hoch oder wir schießen!“ Beide hatten ihre Revolver auf mich angelegt. Wer waren diese beiden Helden? Ein bekannter Polizei-Leutnant sowie der Leiter der Nordenhamer Feuerwehr meinten noch für Recht und Ordnung sorgen zu müssen. Später nannten sie sich Widerstandskämpfer. Einer der beiden war sogar mit mir zusammen im „Stahlhelm“ gewesen und schon früh zur NSDAP gewechselt. Nun, in meiner momentanen Situation war ich absolut machtlos und die beiden steckten mich ins nahe Gefängnis. Vom Gefängnisaufseher wurden mir die Orden abgenommen und ab ging es in die Zelle. Erstmals in meinem Leben sah ich nun als Insasse eine Gefängniszelle von innen! Gegen Mittag desselben Tages haben mich aber 20 Verwundete, die im hiesigen Lazarett (Oberschule) lagen, wieder befreit. Nach Meldung beim kanadischen Kommandanten im Amtsgericht, der dort schon eingesetzt war, konnte ich nach Hause gehen. Die britische Armee rückte erst Tage später ein.

Etwa 14 Tage nach dem Kriegsende wurden alle ehemaligen Ortsgruppenführer verhaftet. Dazu gehörte am 17. Mai 1945 auch ich, obwohl ich diese Funktion nur in den letzten 13 Tagen des Krieges kommissarisch ausgeübt hatte. An diesem Tag erschien ein britisches Militärfahrzeug vor unserem Haus, zwei Maschinengewehre wurden auf das Haus gerichtet und ein Offizier mit sechs Mann beehrte Einlass. Alle begannen sogleich unsere Wohnung von oben bis unten zu durchsuchen. Sie fanden aber offensichtlich nicht das, was sie suchten. Der Offizier verhielt sich allerdings sehr anständig, so wie es sich gehörte. Die Soldaten nahmen nur meine alte Hauptmannsmütze und das Koppel mit, wohl als Andenken. Ich konnte mich noch von meiner Frau, Tochter und Schwiegersohn verabschieden, und dann ging es ab zum Nordenhamer Amtsgericht, dem Standort der britischen Besatzungsmacht. Mehrere andere Ortsgruppenleiter waren dort auch schon eingetroffen. Wir blieben etwa 10 Tage im Amtsgerichtsgefängnis. Die nun Herrschenden wussten wohl nicht, wo sie uns sonst hinbringen konnten. Dann aber begann eines Morgens für mich eine 2 ¾ Jahre andauernde Odyssee

durch mehrere britische und amerikanische Internierungslager. Von Nordenham aus wurden wir per Lkw über Brake und Bremen nach Westertimke transportiert, in das dortige, im Krieg eingerichtete deutsche Kriegsgefangenenlager. Auf der Fahrt dorthin wurden wir auf der Ladefläche von zwei britischen Soldaten mit MP (Maschinenpistole) bewacht. Einer saß vorne, der andere hinten. Letzterer war ein kleiner rothaariger Geselle, der mehrmals mit seiner Hand an seinen Hals zeigte, um uns anzudeuten, dass wir wohl am Galgen enden würden. Ich nehme aber an, dass er uns nur Angst einjagen wollte. Im Lager Westertimke trafen wir nach unserer Ankunft auf viele „Leidensgenossen“ aus der Wesermarsch. Deutscher Lagerführer war anfangs der bekannte und berühmte Schiffsführer des deutschen Passagierschiffes „BREMEN“, Kapitän Ahrens. Er war ein ganz prima Mensch und hat für uns getan, was er nur konnte. Nach kurzer Zeit wurde er aber schon entlassen. Man brauchte seinen seemännischen Sachverstand wahrscheinlich sehr! Für die, die im Lager bleiben mussten, setzte nun eine sehr schwere Zeit ein. In den Baracken gab es kein einziges heiles Fenster. Stroh und Decken für die Betten waren nicht vorhanden. Als Verpflegung gab es einen halben Liter Wassersuppe mit Brot, aber kein Essnapf und keinen Löffel. Alte Blechdosen mussten es auch tun. Nachts durften wir die Baracken nicht verlassen. Die zahlreichen Zählappelle fanden im Dunkeln stets bei vollem Scheinwerferlicht statt. Aber: Der Mensch ist ein Gewohnheitstier!

Von Westertimke wurden wir nach Fallingbostal in die Lüneburger Heide verlegt. Hier trafen wir viele neue Leidensgenossen. Dieses Lager bestand aus massiven Baracken, was schon eine Verbesserung gegenüber Westertimke bedeutete. Ich habe mich damit beschäftigt, Öfen für unsere Unterkünfte zu bauen. Nur leider war Brennmaterial äußerst knapp und schwer zu beschaffen. Unsere Verpflegung bestand ausschließlich aus Rüben, Rübensuppe und sehr wenig Brot. Wir hatten uns selbst Waagen gebaut, mit denen wir unter Zuhilfenahme von kleinen Steinchen die Portionen genau abwägen konnten, um eine möglichst gerechte Verteilung zu gewährleisten. Als Lagerführer fungierte ein deutscher Kamerad. Er gab sich alle Mühe, aber zu melden hatte er selbstverständlich nichts. Er musste nur Befehle ausführen. Im gesamten Lagerbereich gab es auch ein Frauenlager. Die dort Internierten taten uns sehr leid. Alle ehemaligen Nazis wurden eben als Verbrecher abgestempelt, auch diese bedauernswerten Frauen.

Für mich ging es anschließend mit einem kleinen Transport nach Bremen in die Lettow-Vorbeck-Schule. Bis dahin hatten wir es mit der britischen Besatzungsmacht zu tun gehabt, jetzt aber mit den US-Amerikanern. Die Unterkunft in dieser Schule kann ich als leidlich bezeichnen. In den Klassenräumen, mit 3 Betten übereinander, waren jeweils 32 Mann untergebracht. Verlassen durften wir den Raum nicht und mussten mindestens einen Meter von den Fenstern entfernt stehen bleiben. Sonst wurde sofort von den US-Wachposten geschossen. Innerhalb des Gebäudes wurden wir von deutschen Polizisten bewacht.

Unmittelbar nach unserer Ankunft wurden wir zunächst einmal „gefilitzt“, d. h. durchsucht. Dann hieß es, nackt mit dem Gesicht zur Wand, für uns: „Rumpf vorwärts beugt!“ Der diesen Befehl gebende Polizist, ein Bremer, war später selbst in einem Internierungslager inhaftiert, da auch er

zuvor ein großer Nazi gewesen war. Als nächste Prozedur wurden uns die Haare geschoren und, nun kahlköpfig, waren wir sofort als Inhaftierte zu erkennen. Toilettengänge aus unseren Unterkünften heraus waren uns nur alle zwei Stunden gestattet. Dazu mussten wir im Gänsemarsch, die Hände auf dem Rücken, zur Latrine marschieren. Nachts mussten Kübel in den Klassenräumen benutzt werden. Das Essen musste im Speisesaal an sehr hohen Tischen im Stehen eingenommen werden. Dabei durfte kein Wort gesprochen werden. Dafür durften wir jetzt aber zum Essen einen Teller und einen Löffel benutzen. Ich hatte mich sofort freiwillig zum Revierreinigen gemeldet. Morgens und nachmittags jeweils zwei Stunden. Auf diese Art und Weise traf man etliche alte Bekannte. Da wir alle keine Verbindung zu unseren Familien hatten, konnten wir uns so doch ein wenig austauschen und die eine oder andere Neuigkeit auch weitertragen. Unter den uns bewachenden Polizisten gab es zum Glück auch etliche, die uns gut gesonnen waren und versuchten, uns das Leben ein wenig zu erleichtern. Besonderes Mitgefühl hatten wir aber mit unserem Mitgefangenen, dem langjährigen Wesermünder Oberbürgermeister Dr. Delius (1919 – 1945), der in unserem Kreis schwer erkrankte und dann auch verstarb.

Kurz vor Weihnachten händigten uns unsere Bewacher wider Erwarten vorgedruckte Postkarten aus, mit denen wir unseren Familien unsere derzeitige Adresse mitteilen durften. Sie durften sogar zurückschreiben und uns ein Weihnachtspäckchen zusenden. Unsere Freude auf die bald von zu Hause zu erwartende Post war riesengroß. Aber: Bei denjenigen von uns, deren Verlegung in ein anderes Lager bevorstand, wozu ich auch gehörte, ist die Weihnachtspost nie angekommen.

Anmerkung:

Hier in Bremen hat sich höchst wahrscheinlich auch das zugetragen, worüber meine Tante, die Tochter meines Großvaters, einmal erzählte: Die deutschen Lagerinsassen wurden von der US-Armee mit enormer Brutalität behandelt. Besonders in der Anfangszeit waren Auspeitschungen am nackten Körper, Folterungen und Nahrungsentzug an der Tagesordnung.

Aus der Bremer Schule wurden wir eines Tages mit großen Lkws abgeholt, mit einer Marschverpflegung für einen Tag versorgt und zum nahen Güterbahnhof gefahren. Dort wurden wir in geschlossene Güterwaggons verladen. Wohin es ging, wussten wir nicht. Am Tage, wenn der Zug auf freier Strecke hielt, durften wir aussteigen und unsere Notdurft verrichten. Abends wurden die Waggons jedoch verriegelt. Die Nachtfahrt war, wie man sich denken kann, keine schöne Angelegenheit.

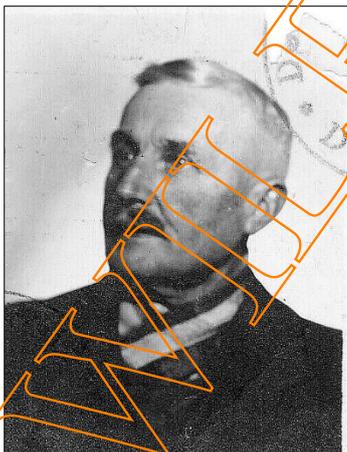
Als der Zug sein Ziel erreicht hatte, stellten wir fest, dass wir im hessischen Städtchen Butzbach gelandet waren. Für unseren Marsch vom Bahnhof in das dortige Lager war die gesamte Wegstrecke vom US-Militär total abgeriegelt worden. Die Einmündungen der Seitenstraßen waren mit Lkws blockiert und die vorderen Bewachtungssoldaten liefen rückwärts mit der MP im Anschlag vor uns her. Wir beobachteten viele aus den Fenstern schauende und weinende Einwohner. Uns schien nichts Gutes bevorzustehen! Jedoch: Wir erhielten gleich nach unserer Ankunft im Lager eine Scheibe Weißbrot mit einem Stück „guter“ Butter. Die uns zugewiesenen Unterkünfte waren in Ordnung und der Lagerkommandant schien ein guter Mensch zu sein, von dem wir uns später anständig behandelt fühlten. Auch

hier trafen wir mit schon in den vorherigen Lagern kennen-gelernten Kameraden zusammen.

Irgendwann im Laufe des Jahres 1946 wurde das Lager Butzbach aber aufgelöst und wir wurden in das Internierungslager Darmstadt gebracht. Dieses Lager war auf einem alten Exerzierplatz errichtet worden und bestand ausschließlich aus Zelten. Etwa 25.000 Mann waren hier untergebracht, aufgeteilt in kleinere Camps zu etwas 200 Mann. Das gesamte Lager war mit einem 2,0 m hohen Zaun umgeben.

Zu allem Überfluss setzte in diesem Jahr schon Ende November der so genannte „Jahrhundert- oder Hungerwinter 1946/47“ ein. Mit Dauerfrost und enormen Schneemassen. Diese geradezu ungeheure Kältewelle war erbarmungslos über Mitteleuropa hereingebrochen und traf unser Zeltlager natürlich mit einer unvorstellbaren Härte. Anfangs sogar ohne Strohsäcke und mit nur einem äußerst spärlichen Vorrat an Holz als Brennmaterial waren wir, die außerdem überwiegend unterernährt waren, erbarmungslos diesem strengen Winter ausgeliefert. Darüber hinaus war das knappe Holz auch noch frisch im Wald gefällt worden und natürlich noch nass. In einer Nacht war uns dann der Geduldsfaden gerissen und wir hatten in einer „konzertierten Aktion“ sämtliche hölzernen Hindernisse im Lager umgelegt. Nun hatten wir auch Brennholz!

Hier im Internierungslager Darmstadt durften wir zum Glück wieder Post und auch Pakete von daheim erhalten. Was das für uns in dieser Situation bedeutete, wird sich wohl jeder vorstellen können. Selbstverständlich mussten Post und Pakete eine penible Zensur durchlaufen. Wurde dabei etwas Unerlaubtes entdeckt, dann wurde der Betroffene unverzüglich von einem Kommando abgeholt. Wohin es dann ging, haben wir nie erfahren! Eines Tages durfte ich auch ein großes Paket von zu Hause in Empfang nehmen. Die Freude war riesengroß. Das Paket enthielt eine große Dose mit Salzheringen von A. Struckmann sowie ein 4-Pfund-Schwarzbrot von E. Lobers. Auf dem Transport war jedoch ein kleines Malheur passiert. Die Dose war entzweigegangen und das Brot dadurch gesalzen. Aber trotzdem hat es uns hervorragend geschmeckt! In unserem Zelt wurde immer alles ehrlich geteilt und gemeinsam aufgegessen. Im Frühjahr 1947 hatte ich mir auf dem Gelände einen kleinen Garten angelegt. Die Sämereien hatte ich von meinen Lieben aus der Heimat zugesandt bekommen. So konnten wir unseren täglichen Speisezettel doch ein wenig verfeinern. Aber auch sonst verbesserte sich unsere Lage ganz allmählich. Unsere „Bewacher“ hatten inzwischen eingesehen, dass nicht alle Nazis Verbrecher waren. Mit Genehmigung des CIA durften wir sogar eine Lagerzeitung herausgeben. Deren Leiter war W. Buchsieb, der später bei der WESERMARSCH-Zeitung in Nordenham beschäftigt war.



Lagerpass-Foto, 1946



Verschnete Zelte im Internierungslager Darmstadt
Bis zu 25.000 Internierte wurden hier in der von Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen umgebenen Zeltstadt interniert: örtliche Parteigrößen, Dorf- wie Hochschullehrer, Polizisten wie Gestapo-Angehörige, SA- und SS-Führer aller Rangstufen



Internierte schichten Holz, Winter 1946/47

In Darmstadt durften wir auch zum ersten Mal Besuch von unseren Angehörigen empfangen. Anfangs eine Stunde und durch einen Maschendraht getrennt, später zwei Stunden ohne Absperrung. Als meine Tochter Ilse mich dort das erste Mal besuchte, hatte sie mich in der Menge der Wartenden zuerst gar nicht erkannt. Ich wog damals nur noch 48 kg! Davon besitze ich noch das nebenstehende Foto. Es gäbe noch viel über das Lager Darmstadt zu erzählen, aber ich möchte es hierbei belassen.

Im Laufe des Jahres 1947 wurde dann auch das Internierungslager Darmstadt aufgelöst. Da wir ehemals zur Enklave Bremen gehört hatten, brachte man uns in das ehemalige Kriegsgefangenenlager Sandbostel bei Bremerförde. Dies lag nur rd. 11 km entfernt vom Wohnhaus meiner Schwiegertochter Käthe nebst Mutter und Enkelsohn Wilfried. Nach dem Krieg waren bis dahin in diesem Lager ausschließlich ehemalige SS-Leute inhaftiert worden. Wir gehörten dagegen zur Gruppe der „Politischen Leiter“. Viele Bekannte aus der Heimat rechts der Weser traf man auch hier wieder. Gründe, über das Lagerleben zu klagen, hatten wir kaum. Die Verpflegung war zufriedenstellend. Die Unterkünfte in guten Baracken auch. Der englische



Das Kriegsgefangenenlager Sandbostel, 30.04.1945

Lagerkommandant behandelte uns gut. Er war selbst in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und hatte dort eine ordentliche Behandlung erfahren. Hin und wieder brachte er auch seine Frau mit in das Lager oder sie nahmen gemeinsam an einer Trauerfeier teil. Wie schon zuvor in Darmstadt wurden auch hier öfter Filmabende oder Theatervorstellungen arrangiert. Geeignete Schauspieler gab es reichlich in unseren Reihen. Die weiblichen Rollen wurden problemlos von Kameraden übernommen. Bei den Vorstellungen waren unter den Zuschauern nicht selten Ehrengäste der Besatzungsmacht anzutreffen. An Orchestern bzw. Musikkapellen herrschte auch kein Mangel. Zeitweise konnten sie Stärken von bis zu 40 Mann aufweisen und hätten allein schon aus den anwesenden Kapellmeistern besetzt werden können. Die Instrumente und Noten waren ihnen von daheim zugesandt worden. Auch mit Ärzten waren wir im Lager Sandbostel gut bestückt. Fast deren gesamte deutsche Elite war hier vertreten. Davon konnte ich auch einmal profitieren. Denn inzwischen hatte ich fast alle Zähne verloren und benötigte unbedingt ein neues Gebiss. Nun konnte ich den damaligen großen Vorteil genießen, dass meine Frau zu Hause trotz aller Widrigkeiten unsere Landwirtschaft weiterbetreiben können. Daher war es für sie nicht schwer, an amerikanische Zigaretten zu gelangen. Mit dieser damals stärksten aller Währungen besorgten und schmuggelten Kameraden der Außenkommandos für mich das notwendige Material ins Lager und hier formten mir die Zahnärzte-Mannschaft ein bestens und lange Jahre funktionierendes Gebiss. Während meiner gesamten fast dreijährigen Internierungszeit wurde ich nur ein einziges Mal verhört. Und zwar im Lager Sandbostel am 6. Oktober 1947 durch den Staatsanwalt beim Spruchgericht in Stade, Dr. Grack. Diese beim dortigen Landgericht angesiedelte Anklagebehörde ermittelte gegen mich, weil ich, wenn auch nur für 8 Monate, kommissarischer Ortsgruppenleiter war und damit, wie ich später erfuhr, dem politischen Führerkorps der NSDAP angehört hatte. Bei einer weiteren Anhörung durch die britische Lagerleitung im Januar 1948 stellte man mir aber in Aussicht, dass ich nach einem Erhalt eines zu

erwartenden Strafbescheides umgehend entlassen würde. Ja, habe ich gesagt, das hat man mir bei meiner Verhaftung vor 3 Jahren auch gesagt! Da musste selbst der mich verhörende englische Offizier lachen.

Anmerkung:

Am 12. Februar 1948 erging dann vom Spruchgericht in Stade folgender Strafbescheid an den Zivilinternierten und früheren Ortsgruppenleiter der NSDAP, Wilhelm Sophus Bischof, im Lager Sandbostel:

Auf Antrag des öffentlichen Anklägers bei dem Spruchgericht in Stade wird gegen Sie

*a) eine Gefängnisstrafe von einem Jahr,
b) eine Geldstrafe von 2.000,-- Reichsmark und für den Fall, dass die Geldstrafe nicht beigetrieben (VO.69) kann, ersatzweise für je 20,-- RM ein Tag Gefängnis festgesetzt, weil Sie nach dem 01.09.1939 Mitglied einer verbrecherischen Organisation, nämlich des politischen Führerkorps gewesen sind in Kenntnis, dass diese für Handlungen verwendet wurde, die gemäß Art 6 des Statuts des Internationalen Militärgerichtshofes als verbrecherisch erklärt worden sind. Diese Straffestsetzung beruht auf Art. II Ziffer 1 d des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 in Verbindung mit dem Nürnberger Urteil und der Verordnung Nr. 69 der britischen Militärregierung.*

Hiergegen hat mein Großvater noch im Lager Sandbostel Einspruch erhoben.

Trotz meines fristgerecht am 16. Februar 1948 eingelegten Einspruches wurde ich nur 11 Tage später, nämlich am 27. Februar 1948, nach einer Internierungszeit von 2 Jahren und 9 Monaten aus dem Lager Sandbostel in die Heimat entlassen.

Bei unserer ersten Einlieferung in das Lager Westertimke waren uns sämtliche Wertgegenstände wie Uhren, Bargeld usw. abgenommen, in einen großen Umschlag gesteckt und in unserer Gegenwart mit Namen versehen und zugeklebt worden. Als uns vor unserer Entlassung die Tüten zurückgegeben wurden, war daran eine Ecke abgerissen und viele der hinterlegten Sachen fehlten. Alleine rund 400 Uhren sollen dadurch verschwunden sein. Meine vom Kabelwerk zum 25-jährigen Arbeitsjubiläum erhaltene Uhr war ebenfalls darunter. Ich habe das sofort reklamiert, aber natürlich ohne Erfolg! Viel wichtiger aber war, dass ich endlich wieder nach Hause zu meiner Familie durfte.

Meine liebe Frau hatte in den letzten Jahren eine schwere Leidenszeit durchschritten. Unser erspartes Geld war gesperrt worden und unser Viehbestand war ziemlich zusammengeschrumpft. Von nun an hieß es erneut: Kopf hoch, und wieder bei null anfangen!

Anmerkung:

Mit dem Urteil des Spruchgerichtes in Stade vom 16. September 1948 wurde das Urteil vom 12. Februar 1948 wie folgt abgemildert:

Der Angeklagte wird wegen Zugehörigkeit zum politischen Führerkorps der NSDAP zu einer Geldstrafe von 200,-- DM (Deutsche Mark) – hilfsweise für je 10,-- DM zu einem Tag Gefängnis – und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Die Strafe ist durch die erlittene Internierungshaft verbüßt.

Aus dokumentarischen Gründen halte ich es als Verfasser für angebracht, die vom Bundesarchiv in Koblenz erhaltene Urteilsbegründung einschließlich Leumundszeugnis und zwei entlastenden eidesstattlichen Erklärungen von drei Nordenhamer Bürgern dem Lebenslauf meines Großvaters Wilhelm Bischof am Schluss als Anlage beizufügen.



**Großvater Wilhelm Bischof
mit seinen Enkeln Wilfried Bischof u. Jürgen Beenck, 1949**



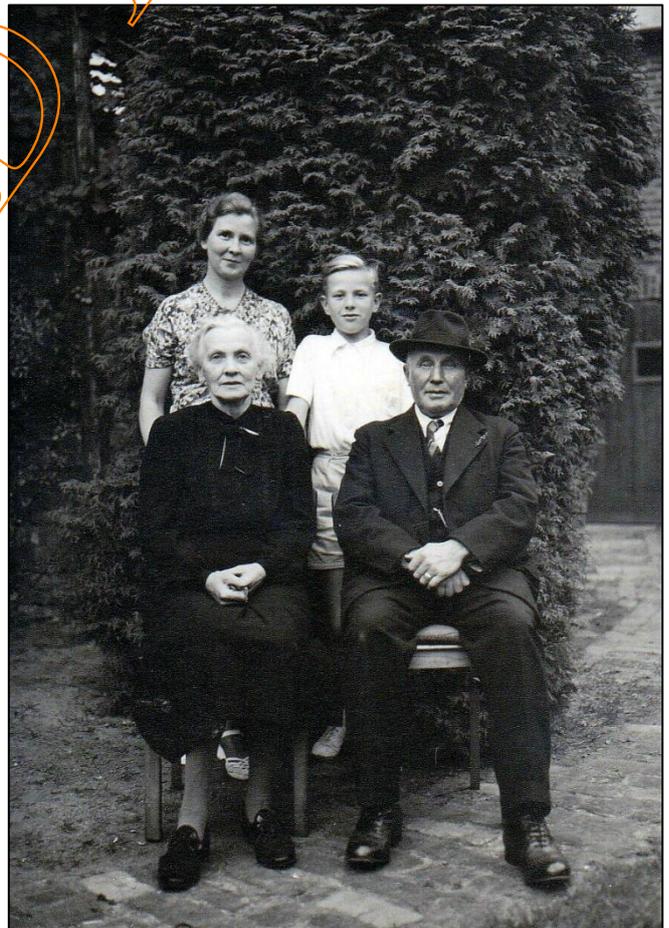
**Der 63. Geburtstag am 21.07.1949
mit Gästen aus Wulsdorf und Bremervörde**
**Vorne v. links: Klaus Wilksen, Schwägerin Elise Wilksen,
Nichte Anke Ecke, Enkel Jürgen Beenck, Ehefrau, Marie
Buck (Schwiegertochter Käthes Mutter),
Hinten: Tochter Ilse, Nichte Hanna Ecke, Schwester Gretel
Ecke, der Jubilar und Enkel Wilfried.**



...und bei der Heuernte

Mit vereinten Kräften schafften wir es nach meiner Heimkehr tatsächlich, dass sich unser in den Jahren zuvor geschrumpfter Viehbestand allmählich wieder erholte und unsere kleine Landwirtschaft sich wieder einigermaßen zufriedenstellend entwickeln konnte.

Aber leider nur vier Jahre später mussten wir im Jahr 1952 unseren Betrieb endgültig aufgeben, da die von uns gepachteten gebäudenahen Weideflächen und auch das hintere Gartenland von der Stadt Nordenham als Baulandflächen in Anspruch genommen werden sollten. Zum Glück erhielt ich zu diesem Zeitpunkt schon meine Rente. In den vielen Jahren meiner Berufstätigkeit hatte ich durchgängig „geklebt“ (die Versicherungsmarken in die entsprechende Karte), sodass wir wohl mit der Rente und dem auf die hohe Kante Gelegten auskommen würden. Mehr wollten wir ja auch nicht.



**Zu Besuch bei seiner Schwiegertochter Käthe, ihrer Mutter
Marie Buck und Enkel Wilfried in Bremervörde, 1952**



Feier der Goldene Hochzeit am 30. April 1960

Von links sitzend: Schwiegertochter Käte Strehlow (verw. Bischof), Schwägerin Elise Wilksen, Enkelin Heidrun Beenck, Ehefrau Adeline, Wilhelm Bischof, Schwester Gretchen Ecke, Bruder Hinrich, Bruder Fritz, von links stehend: Ewald Strehlow (2. Ehemann von Schwiegertochter Käte), Enkel Wilfried Bischof, Bruder Karl, Enkel Jürgen Beenck, Tochter Ilse Beenck geb. Bischof, Schwiegersohn Hans Beenck

Am 30. April 1960 konnten meine Frau und ich ungeachtet aller bis dahin durchlebten Geschehnisse das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Dies war nun schon, wenn man so will, unsere dritte Hochzeit, die wir in unserem 1910 erworbenen Haus feiern konnten. 1910 die grüne, 1935 die silberne und nun die goldene Hochzeit. Erst wenige Tage zuvor war ich auf eigenem Wunsch aus dem Nordenhamer Krankenhaus entlassen worden, wo ich mich einer Meniskusbehandlung am rechten Knie hatte unterziehen lassen müssen. Wir durften ein wirklich schönes Familienfest erleben. Den eigentlichen Hochzeitstag feierten wir fast nur im Familienkreis. Alle haben kräftig mit angepackt, Tochter Ilse und Schwiegersohn Hans an der Spitze. So haben wir den Laden geschmissen und keine fremde Hilfe benötigt. Wir beiden Alten brauchten nur zusehen und uns freuen. Zwar ging es in unseren kleinen Räumen ein wenig eng zu, aber wir konnten feststellen, dass es trotzdem allen gefiel. Unsere Geschwister mit ihren Partnern waren fast alle erschienen, mit Ausnahme von Lene Sommer aus Tettens und Toni Sommer aus Esenshamm, die beide erkrankt waren. Etliche von deren Kindern kamen ebenfalls kurz vorbei. Schwiegertochter Käthe mit ihrem zweiten Ehemann Ewald Strehlow und Mutter Marie Buck kamen aus Bremervörde angereist. Unser Enkelsohn Wilfried, zu der Zeit Bundeswehrsoldat bei der Luftwaffe, hatte drei Tage Sonderurlaub erhalten und war aus dem schleswig-

holsteinischen Uetersen, nahe Hamburg, auf meinen Wunsch hin in Uniform zu unserer Feier gekommen. Aus dem Alten Land hatten sich unsere Neffen und Nichten Johann, Gertrud und Rudolf sowie Hans und Lotti mit dem kleinen Rudolf zu uns auf den Weg gemacht. Per Bahn waren aus Oldenburg der Ehemann meiner erkrankten Cousine Martha, Hans Dikti, mit Tochter Erna angereist. Unsere zahlreichen Geschwister vervollständigten die Gästeschar: Hinrich und Guste Bischof sowie Karl und Luise Bischof aus Nordenham, Fritz und Gretel Bischof aus Moorsee, Gretel und Oskar Ecke aus Wulsdorf, Elise (Liese) Wilksen aus Nordenham, Johann Sommer aus Tettens, Frieda Sommer aus Burhave, Leni Küfer aus Bremerhaven und Fritz Sommer aus Esenshamm. Dazu kamen noch etliche von deren erwachsenen Kindern mit ihren Partnern und bereits eigenen Kindern.

Schon am Vormittag waren Vertreter der Stadt erschienen und überbrachten uns ein Geldgeschenk in Höhe von 30,00 DM sowie in schöner Verpackung im Auftrage des Landes Niedersachsen einen schönen Porzellanteller. Von der Molkerei Nordenham und der freireligiösen Gemeinde Nordenham erhielten wir jeweils einen prächtigen Geschenkkorb sowie vom Landbund 1 Pfund Kaffee und 1 Flasche Weinbrand. Sogar Pastor Nelle sprach uns seine Glückwünsche aus. Gegen Mittag erschien dann der 35-stimmige Schülerchor der Atenser Schule unter Leitung von

Rektor Altmann sowie Frau Neuber und überraschte uns mit einem Ständchen. Das werden meine Frau und ich sowie unsere anwesenden Gäste nie vergessen.

Zeitweise hatten wir 75 Gäste an diesem ersten Tag. Wir erhielten so viele und schöne Geschenke, wie wir in unseren kühnsten Träumen nicht erwarten konnten. Im Grunde genommen wollten wir das auch gar nicht. Zahlreiche schöne Blumen, etliche Telegramme und 150 Glückwunschkarten konnten wir hinterher zählen. So etwas hatten wir niemals erwartet. Leider konnten wir beiden Alten uns nicht so um unsere Gäste kümmern, wie wir es gerne getan hätten. Unsere angegriffene Gesundheit erlaubte dieses zu unserem großen Bedauern nicht. Und doch war es ein wunderbares und unvergessliches Fest für uns und hoffentlich auch für unsere Gäste, wovon wir allerdings überzeugt waren.

Nur ein Jahr später, am 12. März 1961 mussten wir leider schon wieder ein überaus schmerzliches Ereignis verkraften. Unser mit in unserem Haus lebender 15-jähriger Enkelsohn Jürgen Beenck war mit seinem Paddelboot auf der Weser bei Großensiel gekentert und ertrunken, obwohl er ein guter Schwimmer und Mitglied im Bootsclub war. Vermutlich wird er durch das kalte Wasser einen Herzschlag erlitten haben. 10 Wochen lang haben seine Eltern und ich sowie einige unserer Verwandten mit dem Boot auf der Weser und zu Fuß die Strände an beiden Seiten des Flusses abgesucht, immer in der Hoffnung, ihn dort irgendwo bergen zu können. Am 28. Mai 1961 wurde unser Jürgen schließlich von der Wasserschutzpolizei in der Mitte der Weser geborgen. Zu Grabe getragen haben wir ihn dann am 31. Mai 1961.

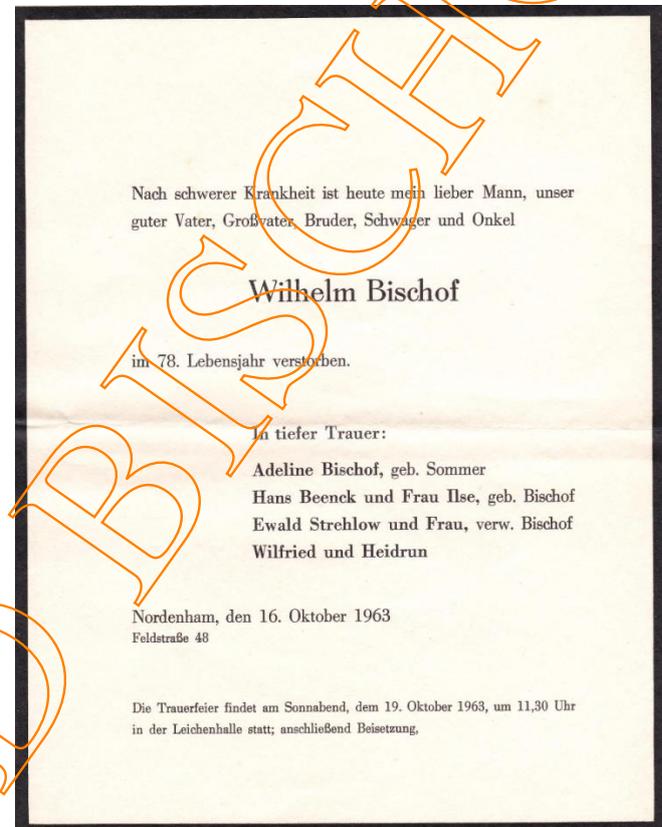
Zusammenfassend lässt sich unser langes gemeinsames Eheleben wie folgt beschreiben:

Am 30. April 1910 haben wir geheiratet. Seitdem wohnten wir in unserem Haus. In den folgenden Jahren haben wir viel und hart arbeiten müssen, um das Haus abzubezahlen. Wir haben viel Freude gehabt, aber auch Schweres, Bitteres und sehr Schmerzliches erleben müssen, was wir keinem anderen Menschen wünschen möchten. Den 1. Weltkrieg (1914 – 1918), die Verwundungen, die Inflation (alles Ersparte war verloren), den Neuanfang mit 60 Mark, dann wieder Krieg (2. Weltkrieg 1939 – 1945), Tochter Ella während des 1. Weltkrieges dreijährig am 15. März 1916 gestorben, beide Söhne im 2. Weltkrieg 1942 bzw. 1944 gefallen, der verlorene Krieg, das zerborstene und unter großer Not leidende Heimatland, die Verhaftung am 17. Mai 1945, die quasi versehentliche 33-monatige Internierung unter zum Teil allerschlimmsten Bedingungen in verschiedenen amerikanischen und englischen Internierungslagern und schließlich der Unfalltod am 12. März 1961 unseres Enkelsohnes Jürgen mit seinem Paddelboot auf der Weser. In beiden Weltkriegen, als ich ständig an der Front war, musste meine liebe Frau alle anfallenden Arbeiten einschließlich der Landwirtschaft alleine schaffen. Und doch war alles vergebens. Denn ein verlorener Krieg bringt leider immer große Leiden mit sich. Wir haben beide aber nie aufgegeben und uns jedes Mal wieder aufgerappelt, wenn es oft auch sehr schwer gefallen ist.

Anmerkung:

Mit diesem Resümee enden die vermutlich im Jahr 1962 abgeschlossenen Aufzeichnungen meines Großvaters Wilhelm Bischof über den Ablauf seines nicht schönen, jedoch sicherlich außergewöhnlichen Lebens.

Nach einer kurzen schweren Krankheit endete sein von etlichen Schicksalen geprägtes Leben am 16. Oktober 1963. Drei Tage später, am 19. Oktober 1963, wurde er als Träger des Militärverdienstkreuzes mit militärischen Ehren durch eine Abordnung der Bundeswehr zu Grabe getragen und auf dem Friedhof in Nordenham-Atens beigesetzt.



**Ehrenwache durch die Bundeswehr am Sarg,
19. Oktober 1963**

Im März 2016 wurde mir vom Bundesarchiv in Koblenz eine Reproduktion der 55 Blätter starken Akte über das bereits erwähnte Spruchgerichtsverfahren zur Verfügung gestellt. Bedeutsame Auszüge davon sind nachfolgend beifügt.

4867 / 48

Beglaubigte Abschrift

Leumundszeugnis !

Herrn Wilhelm Bischof kenne ich recht gut und ist mir seine Tätigkeit als früheres Stahlhelmmitglied, als stellvertretender Ortsgruppenleiter Nordenham Mitte, und zuletzt als örtlicher Volkssturmlenker gut bekannt. Aus öfteren persönlichen Unterhaltungen weiss ich, dass Bischof bis zur Auflösung des Stahlhelms Gegner des gewaltsamen Systems war. Ich weiss sehr wohl, dass er mit Leib und Seele Soldat war. In Hilfsbereitschaft und Gerechtigkeit aber immer dort war, wo es galt Not zu lindern, hauptsächlich bei den unteren Massen der Bevölkerung. Ich habe nicht gehört, dass Bischof aus sich heraus jemand unglücklich gemacht hat, auch nicht als Volkssturmlenker. Ich weiss sehr gut, dass Herr Wachsenberger, welchen ich auch gut kenne, in den letzten Tagen des Krieges verhaftet wurde, aber auch, dass damalige Pgs., welche Herrn Wachsenberger auch gut bekannt sind, die richtige treibende Kraft waren. Dies wurde mir auch jetzt wieder bestätigt. Persönlich war ich als Antifaschist bekannt, und wiederholt und zuletzt in schärfster Form vom Ortsgruppenleiter Degenhardt sowie Wedemeyer und eines SS Mannes verwarnt. Bis zur Berufung als Ratsherr war ich im Kreisrentnazifizierungs-Ausschuss. Ich möchte bitten ein Urteil zu fällen, dass Bischof den Eindruck hat, dass diese Volksgemeinschaft versucht, dass Gerechteste herauszufinden und danach zu handeln und dass er wieder in diese Gemeinschaft als vollwertig aufgenommen wird.

Nordenham, d. 14.8.48.

gez. Ernst Müller,
Tischlermeister.Vorstehende Unterschrift des
Ernst Müller wird beglaubigt.

Nordenham, den 24. 8. 48

Stadt Nordenham
Der Stadtdirektor
i.A.gez. Unterschrift,
Stadtsinspektor.Diese Abschrift stimmt mit der mit vor-
liegenden Urschrift wörtlich überein.

Bremervörde, den 15. September 1948.

Heinrich Müller
Notar.

4867 / 41

Beglaubigte Abschrift

Nordenham, 22. Aug. 1948.

Eidesstattliche Erklärung.

Herr Wilhelm Bischoff wohnhaft: Nordenham, Feldstr. kenne ich seit vielen Jahren. Er entstammt, wie auch ich, einer grohsen Familie, seine Eltern waren achtbare, strebsame Leute.

Mir ist bekannt, das Bischoff seit 1935 aktiver Parteimann der N.S.D.A.P. war und die letzten Kriegsjahre in unserm Stadtteil Ortsgruppenleiter war. (Ich habe selbst diese Jahreszahlen berichtet. v.M.).

Im Sommer 1944 wurde ich zum Bischoff geladen, es war Anzeige gegen mich und meiner Frau erstattet worden, angeblich sollten wir meine leibliche alte Mutter schlecht behandeln; die Verhandlung ergab das Gegenteil und so war es auch; es waren gemaene Verleumdungen nicht bekannter Personen.

Soweit ich Herr Wilhelm Bischoff kenne und beurteile, ist er stets ein aufrichtiger, ehrlicher Mann, der zu seinen Wort stand, gewesen. Mir ist nichts nachteiliges über ihn bekannt geworden, z.B. dabs er jemand der Gestapo ausgeliefert hat.

Ich gehörte der N.S.D.A.P. oder deren Gliederungen nicht an, war zwangsläufig Mitglied der Deutschen Arbeitsfront u. des Kleinsiedlerbundes. Seit 1.1.1908 war ich bis 1933 im Mai Mitglied der S.P.D; der Freien Gewerkschaft u. der Consumbewegung, in allen Organisationen: Funktionär.

Seit Juni 1945 wurde ich Mitglied der K.P.D. und der Gewerkschaft. Bin seit 1946 in der Stadtvertretung als Ratsherr fürs Gesamtwohl tätig; ich stehe im 60zigsten Lebensjahr und bin Zimmermann.

gez. Heinrich von Münster.

Vorstehende Unterschrift des Heinrich v. Münster wird beglaubigt.

Nordenham, den 23.8.48.

Stadt Nordenham
Der Stadtdirektor
i.A.

gez. Unterschrift, Stadtinspektor.

(L.S.)
DM.-,50

Diese Abschrift stimmt mit der mit vor-
liegenden Urschrift wörlidh überein.
Bremervörds, den 15. September 1948.

Heinrich Münster

Heinrich v. Münster

4867 / 42

39

Beglaubigte Abschrift**Eidesstattliche Erklärung !**

Seit 1932 wohne ich in der Feldstrasse auf der Nachbarschaft von Wilhelm Bischof. W. Bischof wusste dass ich Kommunist war. Ich war ein Jahr in Haft. In keiner Weise hat er mich belästigt. Im Gegenteil, als ich von der Frauenschaftsleiterin gemeldet wurde, hat Wilhelm Bischof die Meldung nicht weitergehen lassen. Ich stand unter Aufsicht der Gestapo weil ich zweif mal vor dem Sondergericht war. (Verdacht des Hochverrats). Eine Meldung von Wilhelm Bischof hätte genügt, und die Gestapo hätte mich ins K.Z.-Lager gebracht. Auch stellte er meiner Familie immer ein gutes Zeugnis aus. Von meinen Kameraden, welche bei Wilhelm Bischof im Volksturm waren, hörte ich keine Beschwerden.

Nordenham, 24. August 1948.

gez. Karl Kirschen,
Nordenham,
Feldstrasse 34.

Vorstehende Unterschrift des Karl Kirschen wird beglaubigt.

Nordenham, den 25.8.48.

(L.S.)
DM 50

Stadt Nordenham
Der Stadtdirektor

i.A.
gez. Unterschrift, Stadtinspektor.

Diese Abschrift stimmt mit der mir vorliegenden Urschrift wörtlich überein.

Breuzervörde, den 15. September 1948.

Heinrich Mehl
Notar.



Das Spruchgericht
12. Spruchkammer

Az. 12 Sp.Ls. 69/48

Abchrift
an 27.7
an 29.9.48

rechnerisch seit 16.9.48
Koschewski
Justizoberinspektor
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Spruchgerichtes Stade

4867 45
Eingegangen.

1023.
9.

Namen des Rechts!

✓ In dem Spruchgerichtsverfahren
gegen

den Arbeiter und ehem. Ortsgruppenleiter der
NSDAP Wilhelm Sophus Bischof aus Norden-
ham,

geboren am 21.7.1886 in Nordenham

hat die 12. Spruchkammer des Spruchgerichts S t a d e
in der Sitzung vom 16. September 1948
an welcher teilgenommen haben:

Oberamtsrichter Schulz
als Vorsitzender,

Schöffe Bauer Johann Michaelis,
Schöffe Bauer Hinrich Michaelis,
als Beisitzer,

Staatsanwalt Kasten
als öffentlicher Ankläger,

Justizsekretär Falkenstein
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Zugehörigkeit zum politischen Führer-
korps der NSDAP zu einer Geldstrafe von 200,- DM - Zweihundert
Deutsche Mark - hilfsweise für je 10,- DM - Zehn Deutsche Mark -
zu 1 - einem - Tag Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens ver-
urteilt.

Die Strafe ist durch die erlittene Internierungshaft verbüsst.

- 2 -

Gründe:

Der in Nordenham, Krs. Wesermarsch, beheimatete Angeklagte betrieb nach Besuch der Volksschule eine kleine Landwirtschaft als Pächter und war daneben als Arbeiter in einem Kabelwerk und zum Schluss als Magazinverwalter in einem Hafenumschlagbetrieb tätig.

Am 20.5.1935 trat er der NSDAP als Mitglied bei, war von 1939 bis Mai 1941 Blockleiter und von August 1944 bis zum Zusammenbruch kommissarischer Ortsgruppenleiter einer Ortsgruppe in Nordenham. Am 1. Weltkrieg hat er von 1914- 1918 teilgenommen und ist als Offz.-Stellvertreter entlassen worden. Am 26.5.41 wurde er zum Inf.Ers.Batl. 16 nach Oldenburg eingezogen, war 1942/43 beim Stalag in Südrussland und wurde im März 1944 als Hauptmann aus der Wehrmacht entlassen. Ende 1944 wurde er bei Aufstellung des Volkssturmes Batl-Kommandeur im Volkssturm in Nordenham.

Der Angeklagte ist verheiratet und Vater von 2 Kindern im Alter von 25 und 36 Jahren. Er ist 1937 aus der ev. Kirche ausgetreten. Er ist bisher noch unbestraft. Vom 17.5.45 - 16.2.48 war er interniert.

Gegen den Angeklagten ist ein Strafbescheid ergangen, weil er nach dem 1.9.39 Mitglied einer verbrecherischen Organisation, nämlich des politischen Führerkorps, gewesen sei in Kenntnis, dass diese Organisation zu Handlungen verwendet wurde, die gem. Art. 6 des Statuts des IMG für verbrecherisch erklärt worden sind (strafbar nach Ord. 69 in Verbindung mit dem Nürnberger Urteil und dem Kontrollratsgesetz Nr. 10).

Der Angeklagte hat gegen diesen Strafbescheid rechtzeitig Einspruch eingelegt. Er bestreitet nicht, von August 1944 bis zum Zusammenbruch komm. Ortsgruppenleiter einer Ortsgruppe in Nordenham gewesen zu sein.

Es war daher festzustellen, dass der Angeklagte von August 1944 bis zum Zusammenbruch Mitglied des Kreps der politischen Leiter, und zwar als komm. Ortsgruppenleiter, gewesen ist. Er gehört daher zu dem nach dem 1. Anh. Gruppe A Ziff. 4 zum VO 69 der Brit.Mil.Reg. erwähnten Personenkreis, der nach dem Nürnberger Urteil für verbrecherisch erklärt worden ist.

Der Angeklagte bestreitet jede Kenntnis von der Verwendung des Korps der politischen Leiter zu verbrecherischen Handlungen. Diese Einlassung ist jedoch nicht in allen Punkten glaubhaft.

Hinsichtlich der Verfolgung der politischen Gegner war ihm das Bestehen der Kz-Lager bekannt. Er hat sich damals gedacht, dass Personen, die staatsfeindlich eingestellt waren bzw. sich betätigt hatten, nach Aburteilung ins Kz-Lager kamen. Das Organisationsbuch der NSDAP hat er gelesen. Seine auf Vorhalt der Seite 101 des Org.Buches von 1938, wonach die politischen Leiter die Aufgabe hatten, die Bevölkerung in politischer Hinsicht zu überwachen und die Verbreiter schädigender Gerüchte zu melden, abgegebene Erklärung, dass er heute nicht mehr sagen könne, ob er dieses damals gelesen habe, ist nicht glaubwürdig. Er ist bereits von 1939 bis 1941 als Blockleiter in Nordenham tätig gewesen und wusste schon aus dieser Zeit, wie ein Hoheits-träger der NSDAP sich den politischen Gegnern gegenüber zu verhalten hatte und er gibt auch selbst zu, dass, wenn ein Gegner ganz auffällig gewesen wäre, er wohl angezeigt werden musste. Nach dem Leumundszeugnis des Karl Kirschen, der in der Nachbarschaft des Angeklagten in Nordenham wohnt, war dem Angeklagten bekannt, dass dieser Kommunist war und ist auch anzunehmen, dass er gewusst hat, dass dieser, nachdem er zweimal vor dem Sondergericht gewesen war, durch die Gestapo überwacht wurde. Der Angeklagte hat nach dem Inhalt des Leumundszeugnisses trotzdem eine Meldung des Kirschen durch die Frauenschaftsleiterin nicht weitergegeben. Wenn aber dem Kirschen bekannt gewesen ist, dass eine Meldung des Angeklagten als Ortsgruppenleiter genügt haben

- 3 -

4867

46

würde, dass die Gestapo den Kirschen in ein Kz-Lager gebracht hätte, so bedarf es keiner weiteren Erhärtung, dass auch der Angeklagte in seiner Eigenschaft als Ortsgruppenleiter die Zusammenhänge und damit auch den Zweck und die Bedeutung der Kz-Lager erkannt hat, zumal da er selbst zugegeben hat, dass er die Kz-Lager für ein Unrecht gehalten hat. Der Angeklagte ist sich also dessen bewusst gewesen, dass die politischen Leiter es praktisch in der Hand hatten, politische Gegner und Andersdenkende durch Meldung in ein Kz-Lager zu bringen, und dass die Kz-Lager dazu dienten, solche Gegner schon ihrer staatsfeindlichen Einstellung wegen, also ohne sachlichen Grund und allein des Terrors wegen, durch Einweisung in die Kz-Lager niederzuhalten, um jedes Aufkommen einer politischen Opposition auszuschalten. Es ist daher erwiesen, dass der Angeklagte hinsichtlich der Tatgruppe der Verfolgung aus politischen Gründen eine ihn belastende Kenntnis von der Verwendung des politischen Führerkorps gehabt hat.

Hinsichtlich der Tatgruppe der Judenverfolgung wusste der Angeklagte, dass die Juden aus den führenden Stellungen im öffentlichen Leben entfernt wurden und dass man in jüdischen Geschäften nicht kaufen durfte. Er kannte die Nürnberger Gesetze. Vom Judenstern hat er während des Krieges in der Zeitung gelesen, als er Soldat war. Von Judendeportierungen und Vernichtung der Juden im Osten hat er nichts gehört.

Dieses von dem Angeklagten zugestandene Wissen hat sich nicht widerlegen lassen, es reicht auch zu seiner Überführung nicht aus.

In seiner Heimat Nordenham gab es nach seiner glaubhaften Angabe wenig Juden und diese sind schon vor dem Kriege mit unbekanntem Ziel fortgezogen. Ein Stürmerkasten gab es in Nordenham nicht. Seine Einlassung, dass sich in der Kristallnacht in Nordenham nichts ereignet und dass er auch von sonstigen Vorfällen nichts erfahren habe, hat sich nicht widerlegen lassen. Der Zwang der Juden zum Tragen des Judensternes während des Krieges ist zwar ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Da der Angeklagte von 1941 bis 1944 als Soldat bei der Wehrmacht gewesen ist, konnte ihm nicht nachgewiesen werden, dass ihm von der Verwendung des politischen Führerkorps zu dieser verbrecherischen Massnahme etwas bekannt geworden ist. Der Angeklagte hat sich zwar von Mitte 1942 bis Nov. 1943 bei Stalageinheiten der Wehrmacht in Südrussland in den Räumen von Stalino, Nikopol, Rostow und in Grischinow zwischen Stalino und Rostow befunden, es haben sich aber keine Anhaltspunkte dafür ergeben, dass er dort von Judenvernichtungen in diesen Gebieten etwas erfahren hat, ganz abgesehen davon, dass ihm auch eine Verwendung des politischen Führerkorps zu diesen unmenschlichen Handlungen nicht nachgewiesen werden kann.

Dass der Angeklagte von sonstigen unmenschlichen Handlungen, die nach dem Nürnberger Urteil dem politischen Führerkorps zur Last zu legen sind, Kenntnis erlangt hat, ist gleichfalls nicht erwiesen.

Es war daher festzustellen, dass der Angeklagte nur hinsichtlich der Tatgruppe der Verfolgung aus politischen Gründen eine ihn belastende Kenntnis von der verbrecherischen Verwendung seiner Organisation gehabt hat.

Trotz Kenntnis von den genannten Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist der Angeklagte nach dem 1.9.39 in dem Politischen Führerkorps geblieben. Er ist daher auf Grund des Nürnberger Urteils in Verbindung mit dem Kontr. Ges. Nr. 10 schuldig und war nach Art. IV u. V der VO 69 der Brit. Mil. Reg. zu bestrafen.

Bei der Strafzumessung sind besonders erschwerende Umstände nicht hervorgetreten. Der Angeklagte ist, nachdem er während des Krieges einige Jahre bei der Wehrmacht gewesen und als Hauptmann wegen seines Alters entlassen worden war, gegen Ende des Krieges

- 3 -

auf Weisung des Kreisleiters kommissarischer Ortsgruppenleiter in Nordenham geworden, weil wegen der zahlreichen Einberufungen von Parteimitgliedern sonst niemand mehr da war, der diesen Posten ausfüllen konnte, und er hat dieses Amt nur etwa 8 Monate lang nebenbei ausgeübt, da er durch seinen Beruf als Magazinverwalter und durch seine kleine Landwirtschaft voll und ganz in Anspruch genommen war. Nach den vorliegenden Leumundszeugnissen und dem Bericht des Entnazifizierungsausschusses Nordenham ist der Angeklagte in politischer Hinsicht Idealist, in sozialer Beziehung vorbildlich, aber im übrigen durch und durch Soldat gewesen. Dafür spricht auch, dass er im ersten Weltkriege wegen Tapferkeit vor dem Feinde das goldene Militärverdienstkreuz ("Pour-le-mérite der Unteroffiziere") erhalten hat, und im 2. Weltkriege trotz seines geringen Bildungsgrades und seines Standes als Arbeiter zum Hauptmann befördert und später auch Batl.-Führer im Volkssturm geworden ist. Als Militarist kann er jedoch nicht bezeichnet werden, da er die Sinnlosigkeit der letzten Massnahmen des Krieges eingesehen und im Falle Wachsenberger nur bestrebt gewesen ist, in seiner Eigenschaft als Volkssturmführer für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung Sorge zu tragen. Nur in dieser Eigenschaft und in diesem Bestreben hat er nach Rücksprache mit dem Kreisführer des Volkssturmes die Anzeige gegen Wachsenberger, die nicht er, sondern ein damals zufällig anwesender Jurist verfaßt hat, weitergegeben. Diese Anzeige hat daher mit der Tätigkeit des Angeklagten als Ortsgruppenleiter nichts zu tun gehabt. Dem Wesen nach wird der Angeklagte als aufrechter, ehrlicher Mann geschildert, dessen Hilfsbereitschaft und Gerechtigkeit immer dort gewesen ist, wo es galt, Not zu lindern, hauptsächlich bei den unteren Schichten der Bevölkerung. Da der Angeklagte auch in der mündlichen Verhandlung einen günstigen Eindruck gemacht hat, im allgemeinen bei der Wahrheit verblieben ist und keine erhebliche Kenntnis gehabt hat, erschien in Abwägung der Gesamtumstände eine Geldstrafe von 200,-DM, ersatzweise je 10,-DM, 1 Tag Gefängnis, als Sühne ausreichend und angemessen.

Gem. § 38 Abs. 2 Verf.O., § 60 StGB ist diese Strafe auf die Internierungshaft in voller Höhe angerechnet worden, weil die Internierungshaft die Strafe aufwiegt und der Strafzweck nicht in Frage gestellt wird.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 40 Verf.O., § 465 StPO.

Stuz,